

Der Stammvater und Begründer der Kölner Familie

Johann Jakob Langen

(der Jüngere)

geboren 1794, gestorben 1869

Um 1800: Im Schulhaus zu Düssel macht ein kleiner Lehrersohn die ersten tastenden Schritte zur bürgerlichen Bildung. Er ist ein schwächliches Bürschchen mit rotblonden Haaren und frischen blauen Auglein. Eifrig studiert er die Linienzüge der Buchstaben, die ihm sein Vater mit Kreide an die Haustür malte. Warum sollte der kränkliche Bursche die Schulbank drücken, wenn er sich die Anfangskünste des Lesens und Schreibens nach dieser Lehrweise unter bester Anleitung zu eigen machen konnte? Besorgt um ihren Ältesten schaut die einfache Lehrersfrau, die Tochter eines Schlossermeisters aus dem benachbarten Neviges, nach ihrem aufgeweckten Sprößling. Seine Gesundheit ist nicht die beste. Ihm müßte mit kräftiger Kost geholfen werden! Aber woher nehmen bei den geringen Einnahmen des Haushalts? Zwei Schwestern waren dem Ältesten gefolgt, und zum September erwartete die Lehrersfrau weiteren Nachwuchs. Da mußte man sich rühren und das Wenige einteilen, das der sparsame Vater für seine Familie aufbringen konnte. Gewissenhaft schreibt dieser seit Jahren alle wichtigen Familienvorgänge in sein „Annotationsbuch“. Hier lesen wir:

1801: „am ersten Osterfesttage bekam unser Sohn Joh. Jak. die natürliche Blattern so voll und heftig, daß derselbe mehrere Tage daran ganz blind lag, sondern wir sogar für sein Leben fürchteten...“

1804: Dem Lehrerstand im Bergischen Land erwachsen neue Aufgaben. Napoleons Stern war im Steigen. Bald würden auch die Länder rechts des Rheins seinem Willen unterworfen sein. Eine Beengung der Glaubens- und Lehrfreiheit war zwar nicht zu erwarten. Die Kenntnis der französischen Sprache würde aber für den zukünftigen Lehrer unerlässlich sein. Das mußte jedenfalls bei der Ausbildung des zum Lehrerstand berufenen Ältesten beachtet werden. Im Dorf Düssel gab es hierfür keine Gelegenheit. So wurde der zehnjährige Sprößling im benachbarten Städtchen Neviges beim befreundeten Bäcker Diederich untergebracht, während dessen Sohn im Austausch Aufnahme im Schulhaus fand. So konnte der kleine Johann Jakob ohne Aufwand besonderer Kosten täglich zwei Stunden Unterricht im Französischen nehmen. Samstag Mittag ging's dann froh hinauf nach Düssel ins Elternhaus, Montags in aller Frühe wieder hinunter. Der Junge wächst und gedeiht. Des Vaters Zucht, der Mutter Sorge wachen über ihn. In welch frommem und doch lebensbejahendem Geist dies geschah, zeigt das schöne Morgengebet, das Schulmeister Langen seinen Kindern lehrte und das seinen Nachkommen von Geschlecht zu Geschlecht überliefert wurde. Hier folgt es:

„O Vater, Gott und Herr der Welt,
Wir wissen, daß es Dir gefällt,
Wenn wir mit Danken und mit Beten
An jedem Morgen vor Dich treten.
Drum preist Dich unser Mund und Herz,
Daß wir befreit von Not und Schmerz,
Das Licht des Tages wiedersehen
Und fröhlich an die Arbeit gehen.“

Sei heute unser Schutz und Heil
 Und unseres Lebens bestes Teil!
 Gib, daß wir Dich von Herzen lieben
 Und dich mit Sünden nicht betrüben!
 Gib uns Gesundheit für den Leib
 Und für die Seele Frömmigkeit,
 Und von den Gütern dieser Erden,
 Soviel wir wohl gebrauchen werden,
 Und mach' uns nach vollbrachter Zeit
 Dort selig in der Ewigkeit! Amen!"

Winter 1807: Damit die Vorbereitung zur Konfirmation in der reformierten Kirche in strenger Zucht erfolgen könne, kehrt der Junge um diese Zeit wieder ins Elternhaus zurück. Der begonnene Unterricht im Französischen wird aber beim „Informator“ Valder in „zur Mühlen“ (Kirchspiel Mettmann) fortgesetzt. Der alte Herr war leidend und unterrichtete meist im Bett liegend. Mit dem Erfolg war der Schüler selbst nicht zufrieden. Nur im Sprechen kam er gut vorwärts:

„weil ich damals recht frei war, und ich auch mit denjenigen, die französisch verstanden, nicht deutsch reden durfte.“

Frühjahr 1809: Pastor Groeber vollzieht die Konfirmation:

„Dieser Tag,“ (so schreibt der 17jährige später in seiner Biographie) „war mir der heiligste, den ich bis dahin erlebt hatte und wird mir immer in Erinnerung bleiben.“

Vater Langen erkennt in diesen Tagen die hohe Begabung seines Sohnes und läßt sich bei der Aufsicht und Anlernung des kleinen Schulvolks von ihm helfen. Über den guten Erfolg berichtet er seinem Freund und tüchtigem Amtsbruder Gottfried Gustorff, dem Solinger Hauptlehrer. Der fordert den noch nicht 15jährigen alsbald als Gehilfen an. Er solle bei ihm freie Unterkunft und freien weiteren Unterricht haben, wenn er ihm bei der Aufsicht zu Hand gehe. Auch könne er seinen eigenen Schülern gegen Bezahlung Unterricht im Französischen erteilen und Schreibwaren an sie verkaufen, damit er etwas Taschengeld bekäme.

„Wenn einer willens wäre, sich zu verändern, müsse er es dem anderen 6 Wochen vorher ansagen.“

Vater Langen nahm erfreut an. Und so marschierte sein Sohn Anfang Juni 1809 zusammen mit der 14jährigen Tochter des Hauptlehrers, Hannchen (seiner späteren zweiten Frau), die ihn abgeholt hatte, seinem neuen Solinger Wirkungskreis zu. – Von da an steht der junge Lehramtsanwärter auf eigenen Füßen. Er hat seinem Vater seit seinem 16. Lebensjahr keinen Pfennig Zuschuß mehr gekostet. –

Zwei Jahre Lern- und Lehrzeit beim besten Schulmeister des bergischen Landes festigten Willen und Charakter des begabten jungen Mannes. Doch auch die Regungen des Herzens kamen nicht zu kurz. So greift er im Januar 1811 zur Feder und beginnt als 17jähriger seine Erlebnisse in einer Biographie niederzulegen, die er bis zu seinem Übertritt in den kaufmännischen Beruf (im Jahre 1816) fortführt und dann im Jahre 1825 mit einem Bericht über den Verlust seiner ersten Lebensgefährtin in verzweifelndem Schmerz abschließt. Lassen wir die „Biographie“ in ihren kennzeichnendsten Stellen einmal selbst sprechen. Es sind Äußerungen einer in diesem Alter seltenen Selbsterkenntnis. So finden wir z. B. über seinen Eintritt in die Solinger Schule das folgende:

„Diese Veränderung war fast zu groß für mich. Ganz unbekannt, mit meinen vorigen Nebenmenschen verglichen, so zu sagen, in der großen Welt zu leben, war beinahe unerträglich für mich. – Teils aus Blödigkeit, teils aus Besorgnis in schlechte Gesellschaft zu geraten, oder in solche, die zu meinem Zustande nicht paßte, suchte ich keine. Obschon ich leidenschaftlich aufs Spiel war, so unterließ ich es doch, teils weil ich unbekannt mit den Gelegenheiten dazu war, als auch, weil ich einsah, daß ich weder Vorteil noch Ehre davon haben könnte.“

Weder Kleidung noch Umgang paßten anfangs zu dem der Solinger, und nur im Falle der Not verließ ich das Haus. Weil ich noch fast nichts gelesen hatte, so brachte ich Sonntags oft die Zeit mit Lesen allerlei Bücher zu. – Doch wußte ich mich schon bald in die Lage der Dinge zu schicken, und so vergingen die ersten 14 Tage.“

Leicht ist ihm der Anfang im fremden Haus nicht geworden, zumal da er im Sommer und Herbst 1811 wiederholt am „kalten Fieber“, zum Schluß sogar an einem lebensgefährlichen Brustfieber erkrankte. Aber gleich nach der Genesung begann er mit Privatstunden, über die er sorgfältig mit Namen und Erlös Buch führte, und zwar meist in französischer Sprache. Wir sehen, daß das Entgelt für die Stunden in kleineren Geldzuwendungen und Geschenken von Gebrauchsgegenständen bestand, z. B.:

„Au mois de Novembre Me. Weber me fit présent d'une veste; et au nouvel an, je recus 6 écu 58 sous et un mouchoir.“

Oder:

„Au mois de Mars Z. Redd(inghausen) me donna une chainette et de Me. Zs. (Zanders) au mois d'Avril une bourse.“

Die Buchstaben „Zs“ sind in dieser Notiz mit einer solchen Sorgfalt und Kunstfertigkeit ornamentalisiert, daß man glauben möchte, er sei mit der Trägerin dieses Namens damals schon durch zarte, aber unausgesprochene Gefühle verbunden gewesen.

Der rührige Schulmeister Gottfried Gustorff führte seit Jahren ein „Goldenes Protokoll oder Verzeichnis der ausnehmend fleißigen, artigen und aufmerksamen Schüler auf der Stadtschule zu Solingen“. In diesem Heft steht Johann Jakob Langen im Jahre 1810 unter fünf Knaben und im Jahre 1811 unter sieben Knaben an erster Stelle. Dabei war der halbwüchsige Bursche sicher kein „Duckmäuser“; das zeigt ein Vermerk aus dem Jahre 1810:

„Joh. Jakob Langen, Sohn des Schullehrers H. Langen zu Düffel, welcher ins zweite Jahr mein Gehülfe in Schul- und Kirche ist, hat nur den Fehler an sich, daß er zuweilen mit den Kindern selbst laut spricht, wo es nicht nötig ist, u. dadurch manche Plauderei auf der Schule verursacht, ist sonst übrigens für sich und die Schüler so tätig, u. benützt so pünktl. die Zeit als ich noch nie keinen an meiner Seite hatte. Im Schreiben eigener Aufsätze, im Rechnen u. Klavierspielen, so wie auch im französisch hat ers für sein Alter schon ausnehmend weit gebracht.“

Im Jahre 1811 heißt es dann weiter:

„Joh. Jak. Langen ders besonders in der Musik aufm Klavier, sowie in der Pädagogik überhaupt zu einer ziemlich Fertigkeit brachte, erhielt im Maimonat den Ruf nach dem Winnacker bei Velbert, u. folgte ein.“

Aus den Eintragungen des jungen Mannes in seiner eigenen Biographie wissen wir, daß er ab Juni 1810 viermal zur Vorstellung bei den „Scholarchen“ verschiedener Schulgemeinden gebeten worden war. Dort ist auch bestätigt, daß er „den ganz einhelligen Beruf“ nach Winnacker oder Rottberg (Gemeinde Langenberg) angenommen und am 15. Mai 1811 diese Lehrerstelle angetreten hat, trotzdem ihm inzwischen im Kirchspiel Dhün eine bessere Stelle angeboten worden war. In der Biographie findet sich hier der Vermerk:

„Ich zog also nach dem Winnacker und stiftete dort nach Kräften Gutes.“

Aber schon zum

Januar 1812 verbessert er sich infolge eines Angebots der Scholarchen vom Silberberge, Gemeinde Wülfrath. Hierzu der Vermerk:

„Ich nahm ihn (den Ruf) an und zog am 7. Februar stolz unter Begleitung von 22 Kavalleristen ein.“

Die militärische Eskorte war wohl eine Zufälligkeit und im Hinblick auf die starken Aushebungen und Truppenverschiebungen aus Anlaß des russischen Feldzuges erklärlich. Aber auffallender Weise ist das Wort „stolz“, ebenso wie der frohe Bericht über die Berufung nach dem Winnacker nachträglich durchstrichen. Was mag ihn dazu veranlaßt haben? Hat er vielleicht die Selbstkorrektur vorgenommen, als er im Schmerz um den Verlust der Gattin die Biographie für immer beiseite legte? Des Menschen Schicksale sind von Gott vorausbestimmt. Er verlangt Unterordnung unter seinen Willen. Darum Bescheidenheit und kein leeres Prahlen in Augenblicken irdischen Glücks! Das mögen die Gedanken gewesen sein, die ihn zur Korrektur veranlaßten und ihm die Biographie für immer entfremdeten.

Den leicht beschwingten 17jährigen Lehrer, der im Vollgefühl glücklicher Berufung im Schulhaus auf dem Silberberg waltete, die Feierabende mit fröhlichen Amtsbrüdern verbrachte und im vertrauensvollen Zusammenarbeiten mit den Schulvätern die Jugend in den Anfangskünsten des Schreibens, Lesens und Rechnens unterwies, mögen seelische Konflikte obiger Art wohl wenig berührt haben. Pflichten und Ansprüche waren klar geregelt: Täglich sechs Stunden Unterricht, drei des Morgens von 9–12, drei nachmittags von 1–4 wurden nach dem Anstellungsschreiben von ihm verlangt. Nur bei ausfallenden Schultagen sollte auch der Samstag-Nachmittag mit Stunden belegt werden. Es heißt dann weiter:

„Hingegen versprechen wir Ihnen unsere Kinder nach Gelegenheit so viel als möglich zur Schule zu schicken, und von jedem Kinde per Monat an Schulgeld haben Sie einzunehmen, als: vom Rechnen 11 Stüber, und vom Nichtrechnen per Monat 6 Stüber durchs ganze Jahr.

Ferner erhalten Sie von den Schulinteressenten alle Jahre umsonst zwei zweispännige Karren Steinkohlen und zwei Karren Splitter Holz zum Brande. Weiter haben Sie bei den Schulinteressenten alle Werktag abends und an den Sonn- und Feiertagen den ganzen Tag freies Essen und Trinken nebst Logis vorlieb zu nehmen. Der Schulhauseinwohner hat Ihnen freie Wäsche der Hemden, Betttücher, Tisch- und Handtücher zu verrichten, wie auch einen Teller Gemüs, so wie er es vor der Zeit selbst gekocht, ohnentgeltlich des Mittags, wenn Sie da bleiben, zukommen zu lassen. Besagter Schulhausbewohner hat täglich dem Schullehrer sein Bett zu machen, das Wasser zum Kaffee zu kochen und alle Morgens das Feuer im Schuofen anzuzünden, wie alle Samstags die Schuhe zu reinigen, umsonst zu schmieren. Ferner bekommt der Schullehrer alljährlich's:

16 Reichstaler, welche von den 8 Schulinteressenten, monatlich zu Judikars, Böckel, Connerz, Rostenberg, Drinhaus, Feld, Scheidt und Dahl jedem mit 2 Reichstaler gegeben wird. Ferner haben Sie die jährlich's im Monat Mai fälligen Zinsen zu 4% eines vom sel. Herrn Evertsen verschentten Kapitals groß Reichstaler adicten, wie auch die Zinsen eines coursmäßigen Kapitals von 50 Reichstaler zu 4% gleichfalls jährlich's im Monat Mai fällig, jährlich's zu genießen.

Endlich hat der Schullehrer in Gesellschaft eines Scholarchen bei denjenigen, welche Kinder zur Schule schicken, einen jährlichen freien Umgang im Gelde zu halten, welcher auf Allerheiligen festgesetzt ist. Falls aber der Schullehrer 8 Tage vor dieser bestimmten Zeit wegziehen würde, darf derselbe nicht gehalten werden; wohl aber wenn derselbe vor wenigen Tagen fällig gewesen wäre, wobei zu bemerken, daß dieser Umgang bei den Schulinteressenten selbst keine Ansprüche hat...

Nebenscheia

Von den 8 Schulinteressenten, davon jeder verspricht jährlich's dem Schullehrer Langen zu geben:

- 5 Pfd. Butter
- 1 Fünfehnpfund schweres Brod
- 1 Scheffel Erdäpfel
- 4 Pfd. Speck
- 1 Becher Zwieback und
- 1/2 Maß frische Milch,

welche der Schullehrer der Reihe nach bei einem Interessenten alle Morgens durch einen von seinen Schülern mitbringen lassen kann.

Rützkausen, Kirchspiels und Mairie Wülfrath am 23. Januar 1812.

Trotz dieser nicht gerade glänzenden Ausstattung der Stelle hat sich der Junglehrer gerade hier besonders wohl gefühlt. In Erinnerung an diese glückliche Zeit hat der spätere Großkaufmann der Schule auf dem Silberberg manche Unterstützung zuteil werden lassen.

Bald nach Einweisung ins Amt wurden die noch anstehenden, ungelösten Fragen geklärt. Nach einer Prüfung in Düsseldorf schreibt der „Präfekt“ der dortigen Regierung an den „Maire“ zu Wülfrath am 8. Mai 1812 wie folgt:

... Der seit zehn Wochen auf der M. W. als Schullehrer fungierende J. J. Lange hat sich am 15. April bei dem hohen Ministerium zur Prüfung gestellt, und sich als ein mit den besten Anlagen und guten Kenntnissen versehener junger Mann bewährt. — Seine Zeugnisse über sein amtliches und bürgerliches Verhalten setzen ihn in ein vorteilhaftes Licht. Sie, Herr Maire, wollen demselben daher eröffnen, daß er provisorisch als Lehrer fungieren könne, und auf dem Grund der erprobten und inzwischen mit Eifer zu erweiternden Fähigkeit seine definitive Anstellung gewärtigen dürfe, sobald er nachgewiesen, daß er dem Konscriptionsgesetze Genüge geleistet habe...

Auch diese letztere Sorge wurde bald von ihm genommen; denn der Kreissekretär Kuhlwetter von der Düsseldorf Präfektur bescheinigt ihm unter dem

20. Juni 1812

... daß der Conscripte des Jahres 1812 Joh. Jak. Lange aus dem Canton Velbert auf das Zeugnis der ärztlichen Untersuchungs-Commission, daß er wegen schwindsüchtiger Anlage u. Schwäche der Brust zum Militärdienst untauglich sei, ausgemustert worden ist...

Über drei Jahre hat dann der junge Lehrer auf dem Silberberge ausgehalten, getragen vom Vertrauen der Schulväter, die ihn nur ungern scheiden sahen.

Durch zarte Hand zum Kaufmannsstand

Im Oktober 1814 weilte ein innig befreundetes Mädchenpaar zu Besuch beim Lehrer Conrad Gustorff in Jülich. Die Ältere, Hermine Zanders (genannt Minna oder Minchen) ist die Tochter des Arztes Theodor Zanders in Solingen. Sie führt, nun schon bald 30jährig, zur Unterstützung ihrer wenig begüterten Eltern ein Mädchenpensionat in Anlehnung an das Schulhaus des oben erwähnten Hauptlehrers Gottfried Gustorff. Durch ein angeborenes Leiden in der Bewegung behindert, ist sie auf die Hilfe des Krückstocks angewiesen. Starker Geist und kräftiger Wille überwinden diese Schwäche. Sie wird, wie wir sehen werden, als erste Frau Joh. Jak. Langens diesem den Weg eröffnen zu geschäftlicher Betätigung und beginnendem Aufstieg. Zur Zeit ist sie von einem anderen übereifrigen Liebhaber, der ihrem Herzen nicht ganz fernsteht, verfolgt. In Begleitung ihrer jüngeren Freundin Hannchen Gustorff ist sie dem drängenden Liebhaber nach Jülich entflohen, aber vergeblich; denn dieser reist ihr nach, um sich ihres Jawortes zu versichern. Hermine Zanders aber weist ihn, wenn auch blutenden Herzens ab. Das Haus des Onkels Gustorff dient nicht nur als Zufluchtsstätte, nein, auch die Persönlichkeit dieses freundlichen Mannes war dem schwer mit sich ringenden Mädchen eine erwünschte Hilfe. Kein Wunder, daß sie ihm über die Vorgänge in seinem Hause nach Rückkehr offene Beichte ablegte. Hier folgt sie:

„O, warum sollte ich mich nicht gerne einer Reise und eines Aufenthaltes erinnern, welchen ich so vieles zu verdanken habe? Vor's erste die nähere Bekanntschaft mit Ihnen und (wenn ich mir nicht zu viel schmeichle) Ihre Freundschaft. Diese Reise bereicherte meine Welt- und Menschenkenntnis, und sie half meinem Verstande den Sieg über das Herz davon tragen. Dieser Reise verdanke ich so vieles, mehr als Sie denken, als Sie ahnen können. Sie wollten, ich sollte Ihnen die reine Wahrheit sagen, und ich will's tun, denn jetzt können Sie mich ja nicht ansehen, ob ich rot werde. Durch diese Reise wurde ich von einem Liebhaber entfernt und befreit, der meinem Herzen nicht ganz gleichgültig war, wogegen aber mein Verstand sehr vieles einzuwenden hatte. Ich bin ein Mädchen, und welches Mädchen wird gegen die feurige, leidenschaftliche, alles aufopfernde Liebe eines schönen, talentvollen jungen Mannes ganz gleichgültig bleiben, wenn auch Verhältnisse und Vorurteile diese Liebe nicht billigen und begünstigen können? Doch bin ich bestimmt, (ich weiß nicht, soll ich sagen: „Gottlob“ oder „Ach leider“) immer meinem Verstande und nie meinem Gefühle und Herzen zu folgen. Daß mir dieses manchmal schwer wird, daß es mir manchmal Kampf kostet, schäme ich mich nicht zu gestehen. Meiner Entfernung von hier, meinem Aufenthalt in Jülich verdanke ich die Ruhe meines Herzens und vielleicht das Glück meines Lebens. Nicht immer dachte ich über die Sache, wie jetzt; in manchen Stunden, in denen ich zu sehr meinem Gefühle folgte, bereute ich die Reise. O, ich weiß, Ihnen ist hier von der Sache erzählt worden und gewiß nicht ohne manche bittere Bemerkung. Dieses war auch für mich am kränkendsten und verursachte mir manche trübe Stunde.....

Obgleich er 14 Stunden von hier war, so war dieses ihm doch nicht zu weit, um sich durch das schlimmste Wetter bei Nacht und Dunkelheit hierhin zu schleichen, um mich nur ein Viertelstündchen zu sprechen. Dreimal sprach ich mit ihm auf diese Weise durchs Fenster, weil ich nicht in den Garten gehen und ihn auch nicht ins Haus lassen wollte. Durch die Lebhaftigkeit und das schwärmerische Feuer seiner Phantasie und die Heftigkeit seines Charakters verleitet, hätte er beinahe die Stelle eines Werthers gespielt, und o Gott! wer wüßte, was noch aus mir geworden wäre, wenn ich damals länger hier geblieben wäre? In der Zeit, daß ich in Jülich war, hatte er einige Male geschrieben, war verschiedene Male hier gewesen, immer vergebens. Er konnte nun nicht anders denken, als daß meine Entfernung von hier zur Absicht

habe, mich ganz von ihm zu trennen. Er dachte recht, und wie glücklich! sage ich jetzt mit ganzer Überzeugung. Ich hörte und sah die ganze Zeit meines Wiederhierseins nichts mehr von ihm Jetzt wissen Sie auch, warum ich manchmal so trübe und melancholisch war, warum manchmal so unempfindlich und kalt gegen manches Vergnügen, welches ich in einer anderen Lage mit der größten Freude würde genossen haben. O, wenn Sie je liebten, wenn auch Sie je in die traurige Notwendigkeit versetzt würden, Ihr Gefühl zu unterdrücken und Ihrem Verstande und Ihren Pflichten zu folgen, dann können Sie auch dem Mädchen verzeihen, welches durch seinen Unmut, auch vielleicht Ihnen manche sonst heißere Stunde trübte, welches Ihre Freundschaft so kalt erwiderte, welches Ihnen auf Ihre teilnehmenden Fragen oft störrische, oft gar keine Antwort gab. O, verzeihen Sie mir dieses, wie auch, daß ich Ihnen nicht schon damals mündlich gestand, welches mir jetzt schriftlich zu tun, noch so schwer fiel; nur weil ich es für meine Pflicht hielt, um mein Betragen dort zu entschuldigen und mich mit Ihnen auszusöhnen, konnte ich mich dazu entschließen. Hannchen und ich kommen jetzt selten zusammen und gewöhnlich nur des Sonntags nach der Kirche, weiß mir beide in der Woche zu viel Geschäfte haben

Hannchen Gustorff wußte um die Vorgänge. Sie schickte dieses Schreiben mit herzlichen Begleitworten am 8. November 1814 an ihren Onkel in Jülich. Aber dessen zu Fastnacht 1815 erwarteter Besuch bleibt aus und Hermine Zanders ist darauf angewiesen, ihm nochmals mit feiner Andeutung einer neuen Herzensbeschwer für seine alten Dienste schriftlich zu danken. – Das Schreiben stammt vom

13. März 1815 und lautet in den diesbezüglichen Stellen wie folgt:

..... Die Ursache meines langen Stillschweigens war nicht Mangel an Freundschaft, sondern früher, weil wir hofften, Sie um Fastnacht bei uns zu sehen und nachher die vielen Unruhen, in welche wir durch häufige Besuche und durch Einquartierung gesetzt waren und dann auch noch meine jetzt wieder leidenschaftliche Liebe zur Musik, welcher ich jeden freien Augenblick widme. 'Es muß das Herz an etwas hängen', und doch hängt's nicht ganz allein hieran – O, glauben Sie, noch oft erinnere ich mich der Zeit, wo ich an Ihrem Arm die Gegend von Jülich durchstrich und unter Ihren lehrreichen Gesprächen mein Leiden vergaß, wo der reine Genuß der Natur den Sturm meiner Leidenschaft besänftigte, wo die sanften Gefühle der Freundschaft mein Herz erwärmten, und ich wieder mit meinem Schicksal und den Menschen mich aussöhnte. O, nie, nie werde ich vergessen, daß ich Ihnen edler Mann, einen großen Teil meiner Heiterkeit und der wiedererlangten Ruhe meines Herzens zu danken habe. Das Andenken an jene traurigen Stunden, wo Sie unaufhaltsam meine Tränen fließen sahen, wo Sie mir kaum ein kleines Lächeln abgewinnen konnten, und sich dennoch alle mögliche Mühe gaben, mich aufzuheitern, wird nie aus meinem Herzen verschwinden

Die neue Herzensbeschwer kam vom Silberberge. Der junge Lehrer hatte seine Schülerin aus früherer Solinger Zeit nicht vergessen. Er ersehnte die Bindung. Aber was konnte er bei seinem bescheidenen Einkommen dem unbegüterten Mädchen bieten? So betrieb er also seine Versetzung. Die „Biographie“ meldet dann unter dem

25. Juni 1815 „Vom Arrenberge geprobt, woselbst ich erwählt wurde und dem Rufe folgte.“

Damit war er dem geliebten Mädchen bis auf die Höhen südlich von Elberfeld, also erheblich näher gerückt. Auch die Ausstattung der Schule war, entsprechend ihrer Größe, reicher, so daß er es wagen durfte, dem Wunsch nach Bindung Ausdruck zu geben. Ob und wann dies geschehen, meldet keine Chronik, auch nicht die „Biographie“, doch finden wir hier unter dem

31. März 1816 den zunächst überraschenden Vermerk:

... Ich entsagte der Stelle (auf dem Arrenberge) und trat als Hauslehrer und Comptoirgehülfe in die Dienste des Herrn Schimmelbusch und Joest aufm Mangelberg.“

Die Überlieferung klärt die Zusammenhänge: Hermine Zanders hatte den Junglehrer erhört und war zur Heirat bereit. Sie konnte aber ihre alleinstehende Mutter nicht verlassen. Vielleicht hatte sie auch schon erkannt, daß ihr Zukünftiger aus besonderem Holz geschnitten und zu höherem Aufstieg berufen war. Stammte sie doch selbst aus einem Hause, in dem seit Generationen der feinere Lebensstil des wohlhabenden Bürgertums gepflegt wurde. Warum sollte sie ihrem begabten Herzensfreunde nicht den Aufstieg in

diese Kreise ermöglichen? Mutig ging sie also zu einem alten Bekannten, zu Herrn Carl Joest, dem tatkräftigen Chef des Solinger Handelshauses. Ihre Bitte war nicht vergebens. Herr Joest besuchte den Junglehrer auf dem Arrenberge und verpflichtete ihn als Hauslehrer für seine heranwachsenden Söhne, zugleich mit der Aussicht auf dauernde Beschäftigung in seinem Geschäft. – Ihrem Beichtvater in Herzessachen, dem Lehrer Gustorff in Jülich, schrieb sie unter dem

6. Juni 1816 folgende Zeilen:

..... Sie wünschen, daß Hannchen und ich uns noch einmal das Vergnügen machen, Sie zu besuchen. So gerne wir aber um Ihret- und auch um unseretwillen diesen Wunsch erfüllen, ist es mir doch jetzt unmöglich, teils meiner vielen Schülerinnen wegen, teils (doch das sage ich Ihnen ins Ohr) weil ein heißgeliebter biederer Jüngling den Aufenthalt hier so angenehm und Solingen mir wieder so lieb gemacht hat, daß ich unmöglich von hier fort kann. Wie ganz anders war's doch damals, als ich von meinem leidenschaftlichen Liebhaber verfolgt, bei Ihnen eine Freistatt suchte und fand. Sie taten alles Mögliche, mich zu zerstreuen und aufzuheitern. Nie wird mein Dank für die viele mir erwiesene Freundschaft in meinem Herzen erlöschen

Ein Jahr später, am

20. Juli 1817 war alles für die Hochzeit vorbereitet. Das ungleiche Paar, er 23, sie 32 Jahre alt, bezogen ein kleines Haus in der Nähe des Joestschen Geschäftes. Da der Verdienst dort nicht reichte, betrieb man gemeinsam mit einem Verwandten des Herrn Joest ein kleines Spezereiwarengeschäft. Sie, die ehemalige Pensionslehrerin für junge Mädchen, trat trotz ihrer körperlichen Behinderung wohlgenut hinter den Ladentisch. Kam dann der Mann abends nach Hause, so rechnete er im Laden ab. Unter diesen allerbescheidensten Verhältnissen begann der Hausstand des nachmalig vermögenden Handelsherrn.

Das Titelblatt der „Biographie“ zeigt als Motto den Spruch:

„Dir wird – wenn Du betrachtest Deinen Stand –
Des Höchsten Providenz bekannt.“

Der Junglehrer schrieb in Gottesfurcht und Gottesglauben diesen Spruch. Für ihn stand nach der Heilslehre der reformierten Kirche fest, daß jedes Menschenschicksal in Gott ruhe. War er zum Aufstieg berufen, dann würde Gottes Führung das Ihrige tun, aber der eigene Wille müsse sich ihr unterordnen und in Fleiß und Ausdauer die Grundlagen erarbeiten, ohne die nun einmal ein erfolgreiches Berufsleben undenkbar ist. Gerecht und gütig gegenüber den Mitmenschen, lauter und klar im Innern, stand er als aufstrebender Jüngling auf festerem Boden als mancher Altersgenosse. Eine starke Lebenskraft hatte ihn schon in jungen Jahren gelehrt, daß nur der eigene Wille die Selbständigkeit der Persönlichkeit gegenüber der Umwelt sichern kann. Festigkeit in der Sache, Freundlichkeit in der Form, haben dann seinen Lebensweg gestaltet. Hermine Zanders kennen wir aus ihren warmherzigen Briefen. Das Pathos der Leidenschaft riß sie hin, aber doch waren ihre Entscheidungen auch im Zustand lebhafter Gefühlsbewegung stets beherrscht durch selbstsichere Abwägung eines scharfen Verstandes. Eine im letzten Grunde völlig ausgeglichene Persönlichkeit war sie vielleicht nicht; dafür hatte das Schicksal sie mit ihrer körperlichen Behinderung wohl zu schwer betroffen. Aber eine Frau von seltener Willensstärke, großer Opferfreudigkeit und starkem Bekennermut ist sie bestimmt gewesen.

Der Langensche Kindersegen ließ nicht lange auf sich warten. Einem Mädchen folgten in wenigen Jahren drei gesunde Buben. Der Gedanke an die spätere Versorgung der Kinder verstärkten beim Hausvater den Antrieb zu erfolgreicher Arbeit. Hierbei wird er sich wohl in erster Linie dem Verkauf und der Buchhaltung gewidmet haben. Die Hauptbücher seiner späteren Unternehmungen pflegte er persönlich mit gestochener Handschrift und sauberster Ordnung zu führen. Nach kaum fünfjähriger Arbeit hatte er sich das Vertrauen der Geschäftsinhaber derart erworben, daß er im Alter von 27 Jahren zum Prokuristen ernannt wurde. Zu

dieser Zeit dürfte sich sein Einkommen auch soweit gesteigert haben, daß er bei bescheidener Lebensführung mit kleinen Ersparnissen rechnen konnte¹. Kein Zweifel, die Bahn ging bergan! Gottes Segen hatte die fleißige Arbeit belohnt. Da traf den treuen Gatten und Vater mitten im schaffenden Leben ein harter Schlag. Am 6. März 1825 wurde ihm seine Lebensgefährtin durch einen plötzlichen Tod entrissen. Erst in den darauf folgenden Weihnachtstagen findet er Ruhe und Kraft, das traurige Ereignis in seiner „Biographie“ niederzulegen. Es ist die letzte Eintragung in dem interessanten Heftchen und lautet wie folgt:

„Meine langjährige Bekanntschaft mit der Jungfrau Hermine Zanders aus Solingen veranlaßte mich zu einer ehelichen Verbindung mit derselben, welche am 20. Juli 1817 geschlossen wurde.

Unsere glückliche Ehe war gesegnet mit:

Emma	geboren 1818	den 9. März
Otto	„ 1820	„ 11. März
Gustav	„ 1821	„ 31. Dezember
Emil	„ 1824	„ 22. Juni.

Es lag im unerforschlichen Räte der göttlichen Vorsehung, dieses Band so frühe zu trennen, indem sie meine Gattin am 6. März 1825 durch einen plötzlichen Tod von meiner und meiner Unmündigen Seite nahm. — Vom Scharlachfieber kaum genesen und 12 Tage unserem häuslichen Kreise wiedergegeben, trat am 5. März eine Leberentzündung ein, die leider gleich den Stab ihres treuen Lebens brach, welches nur noch schwach bis nach Mittag des anderen Tages gefristet wurde. Ihr ist wohl! Das müssen wir ihr gönnen, da wir sie liebten! — Darum murren wir nicht, wenn wir ihr auch im Stillen unsere Tränen weihen! Gott wolle ihr Andenken in uns erhalten, sie uns als Vorbild lassend, stärken, so zu wandeln, daß alle Lieben, die sie zurückgelassen, dereinst sich wieder mit ihr und den früher Vorangegangenen vereinigt sehen. — O Vater, daß dann auch keiner von uns fehle, dazu hilf uns in Gnaden um Deines lieben Sohnes willen, dessen Geburtstag wir gestern und heute feiern, und stärke uns durch Deinen Geist diesem Ziel stets nachzustreben und die Kleinen auf den Weg zu führen, der allein uns zu der himmlischen Vereinigung bringen kann.“ —

Dem vereinsamten, jungen Witwer war der Glaube an ein Fortleben der Seele im Jenseits eine Selbstverständlichkeit. Die Sorge um das irdische Gedeihen der vier Kinder, von denen das jüngste erst acht Monate alt war, lastete schwer auf ihm. Allein, das Diesseits war der Vorsehung Gottes anheim gegeben. Hier bedurfte es keiner Bitte. So richtete sich sein inniges Gebet allein auf sein und der Seinigen jenseitiges Schicksal. Er folgte hierbei dem auch später in der Familie oft gebrauchten Bibelwort: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird Euch dieses Alles zufallen.“

Aber das geistige Erbe seiner willensstarken Frau war auch ein irdisches. Zunächst galt es die Kinder in sorgsame Obhut zu bringen. Er fand sie im Hause der Mutter der Verstorbenen, der Arztwitwe Zanders. Als rüstige Siebzigerin half sie gemeinsam mit ihrer Tochter Henriette gerne aus und stellte ihrem Schwiegersohn und seiner Familie den vorderen Teil des ihr gehörenden Hauses zur Verfügung. Das nächste war die Umschau nach einer zweiten Mutter für die verwaisten Kinder. Die Wahl war gegeben. Die Verstorbene selbst hatte auf dem Sterbebett an ihre treue Freundin Johanna Gustorff gedacht und sie gebeten, die Sorge für die Kinder zu übernehmen. — Die Wahl war auch für den Witwer nicht zweifelhaft. Hannchen Gustorff war ihm schon seit Jahren zugetan. Als gleichalterige Tochter seines klugen Lehrers hatte sie, wie wir uns erinnern, den 15jährigen Lehrgehilfen seinerzeit von Düssel in die erste „Fremde“ nach Solingen geleitet. Dort war sie ihm in der zweijährigen Schulzeit eine liebe Freundin geworden. Nun sollte das alte Schulhaus Gottfried Gustorffs sie als Eheleute aufnehmen, damit dem kränkenden alten Manne die Hilfe seiner Tochter erhalten blieb. Am Himmelfahrtstage, dem

4. Mai 1826 wurde die Vermählung vollzogen. Es war eine glückliche Verbindung, in gleicher Weise von Segen für den Hausvater, wie für die sich bald vergrößernde Kinderschar. —

Vom Angestellten zum Teilhaber

Vertrauen zwischen Personen, die mit starker Eigenwilligkeit ein Geschäft gemeinsam betreiben, ist eine überaus empfindliche Sache. Im Hause Schimmelbusch & Joest war Herr Karl Joest sen. führend. Neben ihm wurde Joh. Jak. Langen bald mehr als Disponent und Buchhalter. Er bewies dies in einem für das Geschäftshaus kritischen Augenblick: Als Herr Joest zum Eintreiben ausstehender Gelder in Übersee war, versagten die Banken den notwendigen Kredit. Kurz entschlossen sprang Langen ein. Er verfügte bei treuen Freunden über einen guten Personalkredit, borgte bei diesen die benötigten Beträge und gab sie der Firma. Nach Rückkehr des Herrn Joest wurden die geldlichen Verhältnisse der Firma bald geregelt, doch blieb dieser seinem jungen Prokuristen für sein mannhaftes Eintreten für die Firma dankbar verbunden².

Die Mittel, über die Langen damals verfügte, kamen augenscheinlich von der Familie Schmidt in Wermelskirchen, deren Mitglieder in dem Pensionat von Hermine Zanders in Solingen erzogen worden waren. Besonders mit Peter Schmidt, dem Teilhaber des Handelshauses Pfeiffer & Schmidt in Braunschweig, stand Langen in einem treuen Freundschaftsverhältnis, das ihm später noch einmal aus kritischer geschäftlicher Lage heraushelfen sollte. Von den wenigen erhaltenen Briefen gibt nachstehender Auszug aus einem Schreiben von Peter Schmidt vom:

9. Oktober 1823 einigen Aufschluß über die Stellung Langens in der Firma Schimmelbusch & Joest:

„..... Du hast allerdings recht, Dich über das schöne Produkt Deiner vorigjährigen Arbeit zu freuen, ich nehme daran, wie Du Dir leicht denken kannst, brüderlichen Anteil und hoffe das fernere Rechnungsverhältnis wird sich durch Deine hingeworfenen Bemerkungen noch günstiger für Dich regulieren. — Daß S. & Joest Dir nur der Rata nach dem damaligen Einlagekapital gutgeschrieben haben, für die im Laufe des Jahres der Handlung aber überlieferten Gelder nur die üblichen Zinsen berechneten, kann ich gerade nicht ungeeignet finden, bin aber der Meinung, daß beim Abschluß Eurer Inventur Dein Kapitalkonto neuerdings reguliert und nach dieser Summe auch der fernere Anteil am künftigen Gewinn für Dich bestimmt werden muß. — Es ist recht schade, daß man sich den guten Herren, die einem zum Profit verhelfen — aus purer Bescheidenheit und Dankbarkeit — ungeachtet seiner tätigen Sorge und Verdienste für das Geschäft — dennoch nicht so praktisch deutsch sich verständigen kann oder mag, als wenn wir Beide mit einander reden; — man macht natürlich seine demütigen Reflexionen und wartet willig ab, wie solche aufgefaßt und verwirklicht werden. — Jedenfalls hast Du darin recht, daß Du dem Herrn Joest Deine Ideen mitteilst, nicht weniger erkenne ich Deine Klugheit darin, daß Du zufrieden bleiben willst, wenn auch nicht Deine Erwartungen in vollem Maße erfüllt werden sollten. — Zur Arbeit sind wir beiderseits geboren, und wir fühlen uns wohl, wenn wir täglich unsere Hände voll haben; — wir dürfen aber nicht annehmen, daß wir mit eigenen Mitteln bei gleicher oder gar noch vermehrter Tätigkeit einen größeren Überschuss haben würden, und somit haben wir alle Ursache, das Verhältnis zu lieben, indem wir unser Auskommen und einen Sparspennig für die Kinder erschwigen können. — Ich bin überzeugt, lieber Langen, Du wirst in dieser Beziehung mit mir einverstanden sein, und den Alltagsärger, dem man nicht entgehen kann, abgerechnet — ein heiteres, zufriedenes Leben führen..... Daß es mit Eurem Zuckergeschäft flott geht, freut mich sehr, auch war es mir angenehm zu hören, daß Dich dieser Zweig mal nach Kaldenkirchen bei den biederem Ohm Pönsen getrieben hat!..... Nach Deiner Bemerkung über Dein Verhältnis zu Schimmelbusch & Joest wirst Du also weiter keine Kassa von Schumacher genommen haben, und kann ich Dir das auch nicht verdenken, wenn Dir diese Gelder nur Zinsen einbringen sollen. — Ich halte es aber doch der Mühe wert, wenn Du in dieser Hinsicht offen mit Joest sprichst, indem ich glaube, Du wirst dann gleichzeitig klar erfahren, worüber Du Dich jetzt noch im Dunkeln umhertreibst. Wie wäre es, wenn Du ihm sagtest, ich hätte Dir noch circa 1000 bis 1500 Tlr. allmählich zuzufießen zu lassen versprochen, wenn Du nämlich mehr wie Zinsen damit verdienen könntest, — dies aber sei meine Absicht, indem ich glaubte, in diesem Anerbieten einen Beweis für meine Freundschaft abzulegen, — im anderen Fall aber könnte ich mein Geld in das eigene Geschäft bringen. Dann hörst Du, ob er Dich weiterhin pro Rata Deiner jetzigen Kapitalsumme partizipieren lassen will. — Wird diese Frage bejaht, dann freue Dich, und schreibe Schumacher (seinem Schwager!) Bescheid, daß er Dir alle flüssigen Gelder geben möchte, denn da ich noch nicht weiß, wann¹ ich eigentlich meine Gelder an mich bringen muß, so wäre es mir doch sehr wünschenswert, wenn Du sie bis dahin — worüber noch immer einige Jahre hingehen können, zu Deinem Vorteil verwenden könntest.....“

Langen war hiernach an dem Ergebnis des Geschäftsjahres 1831/32 nach Maßgabe eines von ihm geleisteten Kapitaleinschusses beteiligt. Darüber hinaus verfügte er über Bareinlagen³, die ihm bisher zum üblichen

Satz verzinst wurden. Freund Schmidt war bereit, ihm weitere Mittel zur Verfügung zu stellen, wenn Herr Joest sie als im Geschäft arbeitende Kapitalien anerkennen würde. Wie weit Langen in den Verhandlungen hiervon Gebrauch gemacht hat, wissen wir nicht. Es steht aber fest, daß die Stellung Langens in den Tagen nach Erhalt dieses Briefes völlig neu geregelt wurde. Die Firma hatte nämlich 1830 in Köln eine Zuckerraffinerie errichtet, die bisher von nahen Verwandten der Herren Schimmelbusch und Joest geleitet wurde. Langen hatte bei seinen Freunden im Jülicher Lande gute Zuckerabschlüsse gemacht. Das legte den Gedanken nahe, ihn in Köln mit der kaufmännischen Leitung und Vertretung der Firma nach außen zu betrauen. Langen wurde damit auch Teilhaber der Zuckerfabrik.

Wie es Johann Jakob Langen in diesen entscheidungsvollen Tagen ums Herz war, hören wir aus seinem Schreiben vom

22. Februar 1833 an Herrn Pfeiffer, dem Assozié seines Freundes Peter Schmidt in Magdeburg:

„Sehr angenehm war mir Ihr Brief vom 5. dieses, und ich danke Ihnen aufrichtig für die Teilnahme, die Sie mir dadurch bezeugen. — Allerdings mußte ich volle Genugtuung finden in der Art und Weise, wie ich auf meinen jetzigen Standpunkt gestellt worden bin, und ebenso sehr genügt derselbe in äußerer Beziehung denjenigen Wünschen, die mir früher rücksichtlich meiner Selbständigkeit noch übrig blieben; inzwischen haben in noch größerem Maße sich auch meine geschäftlichen Verpflichtungen vermehrt, so sehr ich auch ehemals bemüht gewesen sein mag, meinen Posten auszufüllen. — Dies war mir zwar schon bei der Übernahme nicht mehr fremd, aber dennoch hielt ich es aus mancherlei Rücksichten für Pflicht, im Vertrauen auf Gott mich der jetzigen Stellung hinzugeben, und ich hoffe, ich werde es auf die Dauer nicht zu bereuen haben, vielmehr mich immer dankbarer gegen die Hand verpflichtet fühlen, die alle meine Tage so wunderbar geleitet, und deren Führung aber in den anscheinend unwichtigsten Begebenheiten am kennbarsten wurde. Diese Zuversicht bewährt sich immer als der treueste Stützpunkt und so wollen wir uns ihr stets dann hingeben, wenn zuweilen unter des Lebens Mühen uns der Mut mitunter klein werden will.“

Die neue Heimat

Schon am

21. November 1832 war J. J. Langen mit seiner Familie nach Köln übersiedelt, wo er das ehemalige von Sandtsche Haus in der Severinstraße (57) gemietet hatte. So war auch er dem Beispiel seiner bergischen Landsleute gefolgt, die als zugewanderte Bürger der Stadt deren Gewerbefleiß neuen Antrieb gaben. Über die nächsten persönlichen Auswirkungen der Entscheidung hören wir einiges aus einem Schreiben von Friedrich Schmidt (Bruder von Peter Schmidt) aus Magdeburg vom

4. Februar 1833

..... Von meinem Freund B. empfing ich das Circular vom 1. Januar, begleitet von Ihren freundlichen Zeilen, wofür ich bestens danke. Zunächst wünsche ich Ihnen viel Glück zu dem Anteil an der Zuckerraffinerie und daß Sie einen jährlichen Überschuß für Ihr Teil von 5—6000 Tlr. daran haben mögen! Dann soll sich das übrige bis'dien Brot auch noch wohl finden an den vielen Branchen Ihrer Firma, die noch ergiebiger sein werden. Daß die gute Hannchen sich anfänglich in Köln nicht besonders schnell gut gefallen kann, ist sehr natürlich, aber auch, daß sie es bei längerem Dortsein schon wohllich und heimisch finden wird. Es lebt sich ja doch in großen Städten sehr gut, wenn man es erst länger gewohnt ist.“

„Die gute Hannchen“ hatte es wirklich in den letzten Jahren nicht leicht gehabt. Am

9. April 1829 war ihr Vater Gottfried Gustorff, der anerkannte Führer der bergischen Schulmänner nach einem segensreichen Leben abberufen worden. Die Langensche Familie räumte das Schulhaus und nahm Wohnung „aufm Mangenberg“ in der Nähe der Geschäftsräume der Firma. Am

9. September 1829 gab Vater Johann Jakob Langen bei seinem 50jährigen Lehrerbiläum seine Lehrtätigkeit auf und zog von Düssel mit seiner Frau und zwei Töchtern zu seinem Sohn nach Solingen. Dort starben innerhalb weniger Wochen die beiden Töchter am Nervenfieber, das auch die Hausfrau schwer darnieder warf. Der Verdacht ungesunder Wasserversorgung führte zum dritten Umzug in eine neue von Herrn Joest „auf dem Weyersberge“ erbaute Wohnung.

Zur Sorge um die vier Kinder erster Ehe kam nun auch die für zwei eigene Sprößlinge: Jakob, geboren am 15. Oktober 1827 und Clara, geboren am

29. August 1831 nachdem sie ein im Mai 1829 geborenes Söhnchen im Alter von acht Monaten verloren hatte. Der Hausstand bestand also beim Umzug nach Köln im November 1832 aus dem 75jährigen Großvater, seiner 70jährigen Frau, den beiden Eltern und sechs lebhaften Kindern im Alter von 14 Jahren abwärts. Das lebensfrohe Mädchen von ehemals war zu einer sorgenden Hausfrau herangewachsen. Manche neue Last kam nun in Köln auf ihre Schultern. Zunächst der weitere Kindersegen! Am

9. Oktober 1833 kam Sohn Eugen zur Welt, als ihr erstes Kölner Kind, späterhin einer der größten Kölner Bürger seiner Zeit. Es folgten in kurzen Abständen drei weitere Knaben, von denen jedoch nur Sohn Albert, geboren am

20. Dezember 1836 am Leben blieb.

Dann die älteren Großeltern! Die Großmutter begann bald zu kränkeln und verbrachte den größten Teil des Tages im Rollstuhl. Sie wurde am

14. Februar 1842 durch einen sanften Tod erlöst. — Der Großvater hielt sich zunächst wacker, zog noch jeden Morgen mit seinem Sohn ins Geschäft, wo er die ausgehenden Briefe für die Akten abschrieb. Im Hause folgte er seiner alten Liebe zur Musik und unterrichtete die Enkelkinder im Gesang und Klavierspiel. Im hohen Alter von 86 Jahren entschlief er am

26. Dezember 1844 an Altersschwäche. —

Schließlich die Sorge um die bald flüggenden, älteren Kinder! Otto der Älteste, hatte 1836 die Bürgerschule mit dem Abgangszeugnis verlassen und reiste als Kaufmannslehrling hinaus. Gustav besuchte nach gutem Abiturium ab 1840 zum Studium der Theologie die Universitäten von Bonn und Berlin. Emil war in einem Institut in Jülich, dann als Kaufmannslehrling in Straßburg und Mainz, bis er, veranlaßt durch den Kauf der Friedr.-Wilhelmshütte, die Bergschule in Siegen bezog. — Aus den Briefen der Eltern an ihren Sohn Gustav in Berlin erfahren wir einiges über die damalige Zeit. So schreibt Vater Langen unter anderem am

9. Mai 1842

..... Otto ist wahrscheinlich jetzt in Paris; u. vorige Woche bekamen wir sehr weitläufige Nachrichten von ihm aus Messina und Palermo, die er bei seiner Retour in Neapel zur Post gegeben hatte und vom 28./29. April meldet er uns seine glücklich erfolgte Rückkehr in Marseille. So gegen acht Tage nach Pfingsten dürfen wir Otto nun wieder bei uns erwarten, wenn der liebe Gott ihn ferner auf seiner Reise so gnädig schützt, wie Er es bis dahin getan hat. — Du kannst Dir denken, wie freudig wir alle darauf gespannt sind, ihn wieder bei uns eintreffen zu sehen! — Emil und Jakob hoffen wir am Feste der Pfingsten bei uns zu haben. Von Dir, lieber Gustav, hoffen wir nun auch täglich neue Nachrichten zu bekommen und dadurch zu erfahren, wie Du Deine Zeit eingeteilt hast, namentlich auch, welche Kollegien und wobei Du solche hörst! — Ich halte mich überzeugt, Du wirst fortfahren, Deine Zeit gut zu benutzen und rechne darauf, Du wirst außer Deiner Hauptbestimmung auch auf die übrige Ausbildung gehörig Bedacht nehmen, damit Du seinerzeit allen Anforderungen entsprechen kannst, die man billiger Weise an einen studierten jungen Mann aus Deinen Verhältnissen machen darf. Christum lieb haben ist zwar besser denn alles Wissen; allein dadurch ist doch nicht ausgeschlossen, auch andere Wissenschaft zu treiben, im Gegenteil wirst Du durch eine vielseitige Ausbildung s. Z. Dich um so viel geschickter finden, der Kirche Christi mit Erfolg zu dienen.“

Die Mutter fügt nun folgendes hinzu:

„Ich hatte mir vorgenommen, Dir auch noch einiges zuzufügen; allein die Zeit, welche ich dazu bestimmt, ist bereits verflossen und kann (ich) Dir nur noch eben sagen, daß wir alle Deiner redit oft gedenken und ich es besonders bedarme, daß Du nicht mehr in unserer Nähe bist, wo durch ernst gemüthliche Unterhaltung wir unsere Gedanken und Gefühle austauschen und so Gott wolle, unser innerer Mensch dadurch geläutert und veredelt werden möchte. Nun tröste ich mich dann damit, daß Du dort recht viel sammelst, und so Gott seinen Segen dazu geben wolle, auch einst viel zu geben haben wirst. Der Herr wolle dann seine Gnade recht groß in uns werden lassen und aus Dir vorzüglich machen, ein Werkzeug seines Namens und seiner Ehre. Ihm befohlen sei Du und wir.“

Hierhin gehört auch eine treffende Beurteilung der Kinder und ihrer Veranlagung durch den Vater, wie sie in einem Brief an den Sohn Gustav aus dem Sommer 1843 zu finden ist:

... Albert geht's auch bisher, wie vor kurzem, doch hat man Mühe seine körperliche Entwicklung mit der geistigen in Einklang zu halten; bei Eugen ist im Gegenteil die erstere überwiegend, da bei seinem Phlegma er den Geist nicht zu sehr anstrengt, dem es übrigens an Stärke nicht fehlt. — Clara arbeitet mit viel Leichtigkeit und gibt dem etwas viel zu, doch scheut man sich, es zu streng zu suchen, weil ihrem Körper der munsere Sinn wohl tut. — Otto erfährt, daß aller Anfang schwer ist, doch läßt er sich keiner Mühe verdrießen und bleibt guten Mutes...

In demselben Briefe finden wir die Stelle:

... Das Halsübel der Mutter hat nicht abgenommen, sonst aber befindet sie sich so wohl, daß es ihr längere Zeit nicht besser war...

Es ist leicht zu erkennen: Johann Jakob Langen hatte sich vom mittellosen Volksschullehrer hinaufgearbeitet zum anerkannten Haupt einer lebensstarken Bürgerfamilie. Geschlossen stand diese unter seiner Führung. Aber der Raum für ihre berufliche Betätigung war zu eng geworden. Die Beteiligung des Familienhauptes an einem gutgehenden Fabrikationsunternehmen konnte den begabten Kindern kein Wirkungsfeld bieten. Eine gütige Fügung hat dann die Fesseln gesprengt und hat den rüstigen 50jährigen auf den aussichtsreichen, aber weniger festigsten Boden eigener Unternehmertätigkeit geführt. Damit wurde der Familie die Möglichkeit zur Verbreiterung ihres beruflichen Lebensraumes gegeben. Sein Sohn Eugen hat hiervon in späteren Jahren erfolgreichen und ausgiebigen Gebrauch gemacht.

Der Unternehmer

Die Firma Schimmelbusch & Joest hatte Ort und Zeitpunkt für die Gründung einer Zuckerraffinerie in Köln richtig getroffen. Die Rheinwasserstraße erleichterte die Anfuhr des Kolonialzuckers zu der am Holzmarkt gelegenen Fabrik. Köln als Ausgangspunkt der neuen Eisenbahnen lag nicht ungünstig für die Versorgung der Verbrauchsgebiete. Als mit Begründung des Zollvereins im Jahre 1834 die lästigen Zollschranken fielen, konnte sich Langen für den Absatz der anerkannt vorzüglichen Erzeugnisse seiner Firma mit dem Erfolge einsetzen, daß dieser sich bis zum Jahre 1842 mehr als verdreifachte. Von dem steuerpflichtigen Ausbringen der über 20 mittleren und kleineren Zuckerraffinerien Kölns entfiel die gute Hälfte allein auf die Joestsche Raffinerie.

Wie sich dieser gute Geschäftsgang auf die Einnahmen Langens auswirkte, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Aus seiner finanziellen Beweglichkeit muß man aber darauf schließen, daß die ersten zwölf Jahre recht ergiebig gewesen sind. Es waren dies gerade diejenigen Jahre, in denen er sich vertraglich an die Firma gebunden hatte. Diese erhielt zwar 1841 durch das Ausscheiden der Familie Schimmelbusch und durch den Eintritt zweier weiterer Söhne des Herrn Joest eine neue Form. Aber Langens Anteil an dem Ergebnis dürfte sich dabei nicht geändert haben. Entscheidend war aber, daß Herr Joest bei dieser, wie bei der vorhergehenden Vertragsregelung Langen darüber nicht in Zweifel gelassen hatte, daß für keinen seiner Söhne ein Arbeitsplatz in der Firma frei sein würde. Langen zog die Folgerung. Er verständigte sich mit Herrn Joest über seinen Austritt zum 31. Dezember 1844, sicherte sich und seinen Söhnen aber gleichzeitig (Sommer 1843) ein neues, größeres Arbeitsfeld durch den Erwerb der Friedrich-Wilhelmshütte bei Siegburg. Hierüber hören wir am besten den Brief von Mutter Langen an Sohn Gustav in Berlin vom

16. Juli 1843. ... Nun will ich Dir zuerst das Resultat von dem, was uns seither so lange bewegte, mitteilen. Der Vater ist nämlich förmlicher Bergmann geworden. Er hat die in öffentlichem Termine ausgetobene Friedr.-Wilhelmshütte zu Neuwiedgassen bei Siegburg und die beiden Eisensteingruben: Gottesseggen und Alwina, dicht hinterm Siebengebirge gelegen, an sich gesteigert. Was sagst Du dazu? Deines guten Vaters Fürsorge, Deinen Brüdern ein Geschäft begründen zu helfen das ihnen Brot in Zukunft gebe, war der Hauptgrund dieses Ankaufs. Emil war vor ein paar Wochen in diesem Zwecke hier und mit auf Hütte und Gruben, er zeigte sehr viel Sinn für dieses Unternehmen. Wahrscheinlich tritt er auf Veranlassung des Vaters nun in ein paar Wochen aus seinen jetzigen Verhältnissen, um sich anderswo zu

diesem Zwecke auszubilden. Ob er nach dem Harz gehen oder nach Sayn am Rhein, ist noch unbestimmt. Jedenfalls gib's für ihn eine ganz andere Richtung als die bisherige. Der liebe Gott wolle ihn nur stärken und kräftigen, daß er mit Festigkeit seinen Beruf vor Augen halte, damit er gut ausgerüstet einst einem so wichtigen Geschäft vorzustehen vermöge! Daß Dein Vater jetzt viel Sorge und Unruhe hat, kannst Du leicht denken. Wenn die Güte des Herrn ihn nur gesund erhält und ihm Mut und Kraft und Weisheit verleiht, alles das zu leisten, was so mannigfach jetzt von ihm gefordert wird. Er ist recht vergnügt über diesen Besitz, denn außer dem vorbenannten kauften wir noch 2 Wassermühlen und noch ein Gefälle, so daß der ganze Kanal (aus der Agger abgeführt) 2 Stunden lang, jetzt ein schönes Ganze bildet, wo unter Gottes-Segen sich schon etwas treiben läßt...

Der Vater fügt dem hinzu:

... Du wirst mich entschuldigen, lieber Gustav, daß ich in der letzten Zeit weniger pünktlich in der Korrespondenz mit Dir war, wie früher; ich habe mir etwas viel Sorge aufgeladen, allein wenn wir uns in ein paar Monaten einmal darüber sprechen können, wirst Du sehen, daß ich aus zweien Übeln das Kleinste glauben darf gewählt zu haben. — Die Sache ist wichtig, kostet an Th. 68tausend, kann aber bei Fleiß und Gottes Segen zweien, nach Umständen drei Deiner Brüder eine anständige Existenz verschaffen...

Als Vater Langen diese Zeilen schrieb, hatte er am gleichen Morgen den letzten Ankauf vor dem Notar in Bonn getätigt. Es handelte sich um ein Gartenhaus im Werte von 3047 Taler, in dem später das Büro untergebracht wurde. Sechs Tage vorher hatte Langen bei der Versteigerung der Hütte und der Eisensteingruben zum Preise von 28 350 Taler den Zuschlag erhalten, nachdem sein Vetter Friedlieb Gustorf in seinem Auftrag eine auf dem Anwesen ruhende Hypothek von 14 099 Taler erworben und damit die Versteigerung erzwungen hatte. Die beiden Fruchtmühlen und die Wassergerechteste müssen — zum Zweck der Verstärkung der Wasserkraft — auch in diesen Tagen erworben worden sein. Da Langen gleichzeitig die auf der Hütte und auf den Gruben lagernden Vorräte zu Einheitspreisen übernahm, ist der Gesamtaufwand von 68 000 Taler durchaus erklärlich. Allerdings hatte die Versteigerung vom 10. Juli 1843 ein lästiges Nachspiel. Da einer der Mitbesitzer am Tage vor der Versteigerung in Konkurs gegangen war, mußte diese im Februar 1844 in aller Form erneuert werden. Sie hatte kein anderes Ergebnis. Der Zuschlag wurde zu den alten Bedingungen erteilt. Im Protokoll heißt es:

„Dieser Zuschlag erfolgte, nachdem nacheinander drei Lichter, von denen jedes wenigstens eine Minute gebrannt hatte, erloschen war, ohne daß inzwischen ein Mehrangebot erfolgte.“

Was Langen zu diesem mutigen Sprung in die Eisenindustrie veranlaßte, ist unschwer zu erraten. Er war noch Teilhaber des Hauses Joest, konnte und wollte daher die Zuckerinteressen dieses Hauses und seines ihm befreundeten Chefs nicht verletzen. Der zu erwartende Aufschwung der Eisenindustrie lag angesichts der zunehmenden Mechanisierung der Gewerbe und der Verkehrsmittel in der Luft. Wer frühzeitig zugriff, konnte den Rahm abschöpfen, zumal wenn er sich die erforderlichen Erzmengen frühzeitig sicherte. Die kleinen Gruben oberhalb Niederpleiß hatten allerdings in der besten Zeit bisher nur 15–20 Tonnen Tonerz täglich gefördert. Hierauf allein konnte man keinen nutzbringenden Hochofenbetrieb aufbauen. Nach dem Urteil der Bergbauschverständigen waren aber in gut erreichbarer Nähe ergiebige Eisenerzvorkommen vorhanden. Die neu erworbene Hütte gab sich also in großer Zahl auf. Hinreichender Abbau war bald gesichert, aber der Transport zur abgelegenen Hütte machte große Sorgen, da zunächst jede Bahnverbindung in der fraglichen Gegend fehlte. Man half sich bei den Hütten hinter dem Siebengebirge mit einer „Pferdeisenbahn“ von Dambroich bis Niederpleiß. Bei allen anderen Zufuhren war man auf Pferdefuhrwerk angewiesen. Der eigentliche Hochofenbetrieb scheint keine besonderen Sorgen gemacht zu haben. Sohn Emil entwickelte sich sehr bald zu einem zuverlässigen und tüchtigen Hüttenmann, der auch außerhalb der engeren Heimat volle Anerkennung fand. Vater Langen aber witterte als vorsichtiger Kaufmann wohl bald die Fährnisse dieses Gewerbezweiges und suchte nach einer Rückversicherung. Die fand er sehr bald nach seinem Ausscheiden aus dem Hause Joest auf dem alten Arbeitsfeld des Zuckers. Schon am

31. März 1845 gibt er durch Rundschreiben das folgende bekannt:

Durch Circular der Herren Carl Joest & Söhne hier vom 31. Dezember vorigen Jahres, wurden Sie von meinem Austritt aus diesem Geschäft, in welchem ich seit zwölf Jahren Theilhaber war, benachrichtigt. Aus dem angebogenen Rundschreiben der Herren Schleussner & Heck ersehen Sie nun, daß ich deren Zuckerraffinerie käuflich erworben habe, und hierdurch beehre ich mich Ihnen anzuzeigen, daß ich dieselbe unter der Firma

J. J. LANGEN & SOHNE

fortsetzen werde, und meinen Sohn Carl Otto sowohl in diesem Etablissement, als auch bei meinem Eisen-Werke an der Friedrich-Wilhelms-Hütte bei Siegburg theilhaftig.

Meinem Sohn Emil, welchem ich gemäß Circular vom 1. Oktober vorigen Jahres bei dem gedachten Eisen-Hütten-Werke die Prokura gegeben habe, ertheile ich solche hiermit auch für das hiesige Geschäft.

Nachstehend finden Sie die betreffenden Unterschriften, wovon Sie gefälligst Anmerkung machen wollen.

Mit Achtung und Ergebenheit

J. J. Langen.

und der Verkäufer der Firma äußert sich hierzu:

Cöln, den 31. März 1845.

Wir beehren uns Ihnen die ergebene Anzeige zu machen, daß wir unsere seit 10 Jahren bestandene Zuckerraffinerie dem Herrn J. J. Langen hier, mit sämtlichen Waaren-Vorräthen käuflich überlassen haben.

Unsere Firma besteht demnach nur noch für die Liquidation des Geschäftes, welche ausschließlich durch unseren Herrn Ph. Wm. Heck besorgt wird.

Wir danken verbindlichst für das uns seither geschenkte Zutrauen und bitten dasselbe auf unseren Nachfolger zu übertragen, welcher Sie in der Anlage über die Fortsetzung des Geschäftes näher unterhalten wird.

Hochachtungsvoll.

Schleußner & Heck.

Es war eine kleine, schlecht eingerichtete Raffinerie am „Alten Ufer“, im Ausbringen gerade nur ein Zehntel so groß als Carl Joest & Co. und halb so groß als die Fabrik von Gebr. vom Rath in der benachbarten Machabäerstraße. Aber was Langen mitbrachte, war ein zahlungsfähiger, treuer Kundenkreis und den zähen Willen das Erzeugnis zu verbessern und durch sparsame Betriebsführung zu verbilligen. Die notwendigen Investitionen konnte er infolge der Auszahlung seiner Einlagen bei Joest & Co. unter Inanspruchnahme eines Kredits (bei Schaaffhausen) aufbringen.⁸

Im Dienst von Volk und Heimat

Die Unruhen des Jahres 1848 lassen das Rheinland nicht unberührt. In Köln beginnen die Tumulte bereits am 2. März und leben nach längerer Unterbrechung im September wieder auf. Bei Weißenturm werden Rheinschiffe von bewaffneten Bauern beschossen und zur Umkehr gezwungen. In Kaiserswerth werden ähnliche Störungen durch schnelles Zugreifen der Behörden verhindert. Sohn Otto schreibt hierzu in seinen Erinnerungen:

„Es war eine böse Zeit u. Gott sei Dank, daß sie verhältnismäßig rasch vorüberging. Überall wurden Bürgerwehren zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung gegründet; auch ich bekleidete darin eine Offizierstelle, war aber herzlich froh, als endlich die Obrigkeit sich wieder ermannte u. die Handhabung der Ordnung selbst wieder in die Hand nahm...“

Kölns Wirtschaftsführer standen in diesen Tagen treu zum großen Gedanken eines in Frieden und Freiheit geeinten „Deutschen Reichs“. Unter dem Vorsitz Ludolf Camphausens beantragte die Handelskammer am 6. Mai 1848 die Abschaffung aller Zölle und Abgaben auf den deutschen Wasserstraßen. Camphausen wird in diesen Tagen vom König zum Ministerpräsidenten berufen. J. J. Langen übernimmt den Vorsitz in

der Kammer. Diese bittet den jungen, hochbegabten Abgeordneten zum vereinigten Landtag, Gustav Mevissen, vergeblich um seine Verwendung beim volkswirtschaftlichen Ausschuß der Nationalversammlung. Langen nimmt sich persönlich dieser Frage an und wird auf Beschluß der Kammer zur Beratung der Rheinschiffahrtsverhältnisse nach Mainz und später zwecks Einholung von Erkundigungen zusammen mit seinem Freunde Franz Heuser nach Frankfurt entsandt. Am

13. November 1848 leitet Langen dann in Koblenz die wichtige gutachtliche Beratung der Schiffahrtsinteressenten des Rheins. Vierzehn Handelskammern des Westens und Südwestens (einschließlich Baden und Württemberg) hatten Vertreter entsandt. Das Gutachten, das im Druck verbreitet wurde, hält an der Forderung der Zollfreiheit auch für den Rhein fest, verlangt aber zuvor auch Gegenleistungen von holländischer Seite. Die bedeutsame Frage ist dann später in der Zentral-Schiffahrts-Kommission des Rheins weiterbehandelt und zu befriedigender Lösung gebracht worden. — Am

29. März 1848 stellt das hochangesehene Bankhaus A. Schaaffhausen unter dem Ansturm der Gläubiger seine Zahlungen ein. Die alsbaldige Wiederaufrichtung der Bank war für Köln und die rheinische Wirtschaft eine dringende Notwendigkeit. — Der gesunde Stand des Unternehmens — es hatte nach übereinstimmender Feststellung der Geschäftsinhaber und des Gläubigerausschusses einen Aktivüberschuß von 1,3 Millionen Taler — und die Unterstützung des neuberufenen Finanzministers Hansemann erleichterten die Aufgabe. Bereits am

3. Juni 1848 wurde der überprüfte Stand des Unternehmens und der Vorschlag seiner Umwandlung in eine Aktiengesellschaft angenommen. Die Kreditoren sollten auf Grund eines Vergleichs aus der Masse voll befriedigt werden. Bis Anfang August hatte die überwiegende Mehrheit der Gläubiger ihre Zustimmung vor dem Notar erteilt. Offen stand noch ein Betrag von 120 000 Taler. Für die Regelung der Ansprüche dieser Gläubiger und solcher, die ihre Zusage nur unter Vorbehalt gemacht hatten, sprang ein Konsortium von vier Großkaufleuten, darunter J. J. Langen und Wilhelm Joest ein. — Am

28. August 1848 wurde die Allerhöchste Genehmigung unter Gegenzeichnung der Minister in Berlin erteilt. Im Oktober wurde die Gründung der Aktiengesellschaft vollzogen, ein Administrationsrat von 15 Köpfen — darunter J. J. Langen — gewählt und bekanntgegeben, daß der Staat Gustav Mevissen zum Mitdirektor der beiden bisherigen Geschäftsleiter ernannt habe. Die Bank nahm ihre Tätigkeit sofort auf und befriedigte die an sie gestellten Erwartungen in jeder Weise. Als Nachfolger des erstgewählten Vorsitzenden Giesler übernahm J. J. Langen im Jahre 1852 den Vorsitz im Verwaltungsrat. —

Der Jahresbericht der Kölner Handelskammer über das Jahr 1848, geschrieben Anfang 1848 unter starker Mitwirkung J. J. Langens, gibt ein interessantes Stimmungsbild:

„...Die überwundenen Zustände boten einen hohen Grad von Festigkeit und Stetigkeit, günstig der Anlage und Ausführung von Handels- und industriellen Unternehmungen, Schutz und Sicherheit dem Erworbenen. Was fehlte — war die wahre Freudigkeit beim Ringen und Schaffen, es war die wahre Befriedigung beim Überblick des Errungenen. Was uns fehlte — wir haben es erlangt; aber Stetigkeit und Sicherheit sind noch nicht zurückgekehrt und werden es vorerst auch noch nicht, denn jeder Fortschritt in der Freiheit wird bedingt durch einen gleichen Fortschritt in der Bildung: Aufs Lernen ist daher zunächst die Tätigkeit zu richten. Wir werden uns gewöhnen müssen an das Getriebe der politischen Parteien und die davon unzertrennliche Aufregung, an das Bemessen und Schätzen ihrer Kräfte, an das Wägen und Würdigen der Tragweite ihrer Lehren, der Empfänglichkeit des Bodens, worauf sie berechnet sind und uns dabei stets zu erinnern, daß die Erkenntnis des Interesses den Schlüssel zum Verständnis ihrer oft verborgenen Triebfedern bietet. Die oftmals beobachtete Erscheinung, daß das Einzelinteresse sich demjenigen einer Menge nur scheinbar unterordnet, daß Letztere von einzelnen Führern mißbraucht wird — um die Kastanien aus dem Feuer zu holen — hat auch bei uns nicht lange auf sich warten lassen. Vertrauen wir der Zeit und dem gesunden Sinn des Volkes, daß es den mit seinen Kräften getriebenen Mißbrauch erkennen, sowie die aus unklaren und verkehrten Vorstellungen und Begriffen entspringenden unreifen Ansichten und falschen Lehren durchschauen und sich davon abwenden werde.“

Der Bericht erwähnt dann die bevorstehende Zusammenfassung des Wechselrechts für alle deutschen Länder und bemerkt dazu:

„Hoffentlich werden wir indes in unserem künftigen Bericht nicht bloß diesen vereinzelt Erfolg von deutscher Einigung zu erwähnen haben, sondern bis dahin es uns vergönnt sein, unsere Freude darüber zu äußern, daß wenigstens für alle Deutsche, welche von Verkettungen mit fremden Volkstämmen unabhängig sind, eine vollständige politische und kommerzielle Einheit errungen und auch für die übrigen angebahnt worden sei...“

Über die Aussichten der eisenschaffenden Industrie äußert sich der Bericht wie folgt:

„Eisenstein, Kohlen und Kalkstein besitzen wir in unbeschränktem Reichtum, und wir brauchen bloß die Hände in Bewegung zu setzen, um daraus Eisen zu produzieren; jedoch halten wir für die einheimische Roheisen-Erzeugung, wenigstens für eine bestimmte Reihe von Jahren, den bisherigen Zollschatz für unentbehrlich...“

Auch ein kleiner Hieb auf die fiskalische Handhabung der Gerichtsbarkeit fließt ein:

„Das Handelsgericht hat zum Vorteil der Staatskasse aufgebracht:

17 490 Tlr. 27 Sgr. 8 Pfg.

während der Staat für das Handelsgericht nur zahlte:

521 Tlr. 15 Sgr. — Pfg.

Welches Mißverhältnis gegen andere Handelsgerichte!“

Im Bericht der Kammer über das Jahr

1849 kommt dann die Enttäuschung über das Versagen der großdeutschen Politik wie folgt zum Ausdruck:

„Es liegt offen zu Tage, daß die große Zeit ein nicht gleich großes Geschlecht vorfand, und es ist nicht minder wahr, daß dem Volke die politische Bildung, der Weltverstand abgingen, wovon die Durchführung des Werks bedingt war.“

Von den Bahnprojekten werden erwähnt: Die Köln-Venloer-Bahn und die Verlängerung der Köln-Bonner Bahn über Koblenz nach Bingen. Auf dem Gebiet der Zuckerindustrie wird erwähnt, daß die Rübenzuckerfabriken bei einem Ausbringen von 8 Prozent des Rüben gewichts 900 000 Zentner und damit schon über die Hälfte des Bedarfs der Vereinsländer erzeugen. Die Zollmaßnahmen dürften den Fortbestand der Raffinerien indischen Rohzuckers nicht gefährden. — Im Jahre

1850 findet sich bei den allgemeinen Ausführungen des Berichts folgende Stelle:

„Dem Plane Oesterreichs, eines 72 Millionen Reiches, wonach Deutschland, Oesterreich und fast ganz Italien in einem Zollverbande umschlossen werden sollen, ist kühn der Plan eines norddeutschen Zollvereins, welcher mit wahrscheinlichem Ausschluß von Bayern und Württemberg, sowie der österreichisch-deutschen Provinzen, ganz Deutschland umfassen würde, und der sich mit Dänemark wegen der Sundpassage zu verständigen, wonach das Ost- und Nordsee-Litorale zur Verfügung hätte, gegenübergetreten...“

Auch dieses Projekt scheint der Handelskammer zunächst zu weit gesteckt; beim österreichischen Projekt bleibe zu prüfen, ob es nicht mehr „politische als handelspolitische Absichten in sich birgt“.

1851 Der Bericht erwähnt mit Befriedigung den großen handelspolitischen Erfolg Preußens: Die Vereinigung des hannoverschen Steuervereins mit dem norddeutschen Zollverein. Auf die große Bedeutung der verschiedenen Bahnprojekte wird erneut hingewiesen. — Der Bau einer festen Rheinbrücke wird dringend verlangt. In Ossendorf ist die erste Rübenzuckerfabrik des Westens mit einer Anfangserzeugung von 20 000 Zentner in Betrieb gekommen. —

1852 Die schwierige Lage der örtlichen Raffinerien wird betont:

„Unverkennbar ist die Zukunft der hiesigen Raffinerien eine sehr ungesicherte, wofern ein richtiges Verhältnis zwischen dem Zoll für indischen Rohzucker und der Runkelrübensteuer nicht bald hergestellt werden möchte...“

Aus dem Bericht ist zu entnehmen, daß der Export von Zucker, der aus Runkelrüben hergestellt war, nicht gestattet war. Deshalb hätte Ossendorf bisher keine Nachahmung gefunden.

1853 Die Kammer ist unzufrieden mit dem langsamen Fortschreiten der Vorarbeiten für die Eisenbahn auf beiden Rheinsciten und für die Rheinbrücke in Köln. —

1854 Der Bau der festen Rheinbrücke ist genehmigt. — Die Klagen über die zolltechnisch ungünstige Lage der Raffinerien ausländischen Rohzuckers werden erneuert. —

1855 Die Grundsteinlegung der festen Rheinbrücke hat stattgefunden. — Der Bau der Bahnen Köln-Gießen und Köln-Bingen ist gesichert. —

Höhepunkt und Ausklang

J. J. Langen stand in diesen Jahren auf dem Höhepunkt seines erfolgreichen Schaffens. Sein Aufstieg vom besitzlosen Volksschullehrer zum vermögenden Kaufmann und Industriellen war auch für die damalige Zeit etwas ungewöhnliches. Gefestigt war sein persönliches Ansehen durch die klare und zielsichere Art, in der er eigene und Gemeinschaftsbelange zu vertreten verstand. Es entsprach seiner folgerichtigen Denkweise Erreichbares bevorzugt anzufassen. Weitsichtige Kombinationen lagen seiner nüchternen Gewissenhaftigkeit weniger als emsige Verfolgung anstehender Tagesarbeit. Und doch zeigte er gerade in diesen Jahren ein feines Gefühl für die Gesamtrichtung der wirtschaftlichen Entwicklung. Die Mechanisierung der Gewerbe verlangte kapitalkräftige Großunternehmen. Kohle und Eisen waren in gewaltigem Aufstieg. Die steigenden Verbrauchsmengen konnten im Wettbewerb gegenüber dem Ausland preiswert nur beschafft werden, wenn der Vorteil der Unkostendegression durch Großerzeugung wahrgenommen werden konnte. Auch für seinen Eisenbetrieb, die Friedrich-Wilhelmshütte war das klar zu erkennen. — Im Herbst 1855 zog er die Folgerung. Auf der Hütte sollte ein zweiter Hochofen erbaut, eine Maschinenbauabteilung angegliedert werden. Dazu reichten die eigenen Mittel nicht aus. So entstand unter Mitwirkung bewährter Freunde, unter denen Peter Schmidt natürlich nicht fehlte, und unter Beteiligung der Banken von Schaaffhausen, Camphausen und J. D. von Recklinghausen, der Sieg-Rheinische Bergwerks- und Hütten-Aktienverein mit einem Stammkapital von zunächst 1 000 000 Taler, das durch einfachen Beschluß der Hauptversammlung verdoppelt werden konnte. — Der zur Werbung herausgegebene „Prospektus“ ist für die damalige Auffassung kennzeichnend. Er lautet in den einleitenden Ausführungen wie folgt:

„Die inländische Roheisen-Produktion, welche ungeachtet des vorhandenen Reichthums an den dazu erforderlichen Hauptfaktoren noch vor wenigen Jahren der Ungunst innerer und äußerer Verhältnisse erliegen zu müssen schien, hat seitdem einen großartigen Aufschwung genommen, und das Bedürfnis der Zeit drängt zu fernerer Entwicklung und Vervollkommnung.“

Die Eisenbahnen, diese mächtigen Hebel geistigen und materiellen Verkehrs, sind es zunächst, welche unserer Roheisen-Produktion direct und indirect einen neuen Impuls gegeben, während gleichzeitig die Fürsorge unserer hohen Staatsregierung durch eine den Bergbau erleichternde und begünstigende Gesetzgebung, so wie durch Einführung eines angemessenen Schutzzolles, die Erhaltung und Kräftigung der neu auflebenden Industrie sicher stellt.

Das erste Emporblühen derselben, so weit es den Rheinischen und Westphälischen Ober-Bergamts-Bezirk betrifft, knüpft sich zunächst an die Tatsache, daß durch die Köln-Mindener Eisenbahn-Anlage die von derselben durchschnittenen Steinkohlen-Revire in umfassender Weise zum Aufschluß gelangten und dadurch die Darstellung von Koaks zur Roheisen-Produktion in geeigneter Qualität und hinreichender Menge ermöglicht wurde. — In Folge dessen haben wir, nachdem der Fortbestand des Zollvereins in größerer Ausdehnung und mit einer Grundlage zu weiterer Entwicklung gesichert worden, in Rheinland und Westphalen, wo bis dahin die Roheisen-Erzeugung sich auf den Betrieb kleiner Holzkohlen-Öfen beschränkte, sofort großartige Hochofen-Anlagen entstehen. Diese Anlagen waren im Wesentlichen auf die Verarbeitung von Nassauer Eisensteinen angewiesen.

Von den Schwierigkeiten und Nachtheilen, welche mit deren Beziehung verbunden sind, wird man sich leichter einen Begriff machen, wenn man erwägt, daß die erforderlich enormen Massen meistens erst auf schlechten Wegen von den Gruben mehrere Stunden weit zur Lahn gebracht, dann auf diesem, während mehrerer Monate des Jahres unfahrbaren Wasser nach Lahnstein verführt, daselbst in Rheinschiffe umgeladen und endlich von Duisburg oder Ruhrort aus mit der Eisenbahn nach den betreffenden Hochofen-Anlagen transportiert werden müssen.

Um sich nicht durch unvorherzusehende Unterbrechungen des Schiffsverkehrs den empfindlichsten Verlegenheiten ausgesetzt zu sehen, ist man genöthigt, fortwährend sehr große Vorräte von Eisenerzen zu unterhalten, und in Folge des starken Begehrens haben sowohl die Preise dieser Erze als auch deren Transportkosten eine wesentliche Steigerung erfahren.

In so fern eine gewisser Maßen geregelte Verbindung durch den Versandt von Kohlen rheinaufwärts und der Eisensteine rheinabwärts dadurch unterhalten wurde, dürfte die Placirung der Hochofen im Kohlengebiete dennoch als ökonomisch richtig angesehen werden; doch blieben die davon unzertrennlichen Uebelstände nicht weniger fühlbar.

Mit Recht wandte sich daher die Aufmerksamkeit auf den in neuerer Zeit erst der Verhüttung gewürdigten Kohleneisenstein (Blackband), weil derselbe in unmittelbarer Verbindung mit der Kohle gewonnen wird; allein wenn auch dadurch die bisherige wohlfeilste Eisenerzeugung erzielt wurde, so haben doch die höher stehenden Anforderungen an die Beschaffenheit des Products der Eisengewinnung aus edleren Erzen den Vorrang erhalten. Deshalb begrüßen wir den Bau der Deutz-Gießener-Eisenbahn, mit Zweigverbindung von Betzdorf nach Siegen, als ein für die Roheisengewinnung besonders wichtiges Ereigniß, da dieser Schienenweg im Anschluß an die Köln-Mündener Bahn die edelsten und reichhaltigsten Eisenerz-Lagerstätten des Siegerlandes den großartigen Fettkohlen-Lagern der Essener und Bochumer Reviere nahe bringt. Es ist dadurch eine directe, geregelte und billige Verbindung der Kohlen- und Eisenstein-Gebiete gewonnen, und kann in Folge dessen die Eisenproduction mit gleichem, wenn nicht mit größerem Vortheile wie seither im Kohlen-Reviere, fortan im Reviere der Sieg, in der Nähe der Eisensteinlager betrieben werden: weil bei Benutzung gleicher Transportmittel die zu bewegendem Eisensteinmassen ungefähr das doppelte Quantum des zur Verhüttung erforderlichen Koaks ausmachen, weil ferner die Arbeiter- und Lohnverhältnisse daselbst weit günstiger sind, weil endlich die Eisenbahnen den Versandt der Fabricate nach allen Richtungen hin in geeignetester und wohlfeilster Weise vermitteln. Von dieser Ansicht geleitet und durchdrungen von der Überzeugung, daß die Herstellung der Deutz-Gießener-Eisenbahnlinie eine weitere großartige Entwicklung der Eisen-Industrie zur unmittelbaren Folge haben wird, sind wir auf Grund des beiliegenden Statut-Entwurfs zur Bildung einer anonymen Gesellschaft unter der Firma:

SIEG-RHEINISCHE BERGWERKS- UND HÜTTENVEREIN

zusammengetreten, um vorzugsweise in der Nähe der Sieg und des Rheins, an der Deutz-Gießener-Eisenbahn industrielle Etablissements zur Erzeugung von Roheisen und dessen weiterer Verarbeitung zu gründen. Die wesentlichen Vortheile, welche für das beabsichtigte Unternehmen durch den Anschluß an ein in voller Thätigkeit bestehendes Etablissement hervorgehen, das sowohl wegen der ihm zu Gebote stehenden Rohstoffe, als durch seine seitherigen Leistungen sich eines guten Rufes erfreut, haben uns veranlaßt, mit dem Besitzer der Friedrich-Wilhelms-Hütte bei Menden an der Sieg, Vereinbarungen zu treffen, durch welche uns nicht allein eine preiswürdige Erwerbung seiner Realitäten, sondern auch dessen fernere Betheiligung in umfangreichem Maße und die fortdauernde Benutzung der bisherigen, sowohl commerciellen als technischen Leiter gesichert bleibt.*

Dem Prospekt ist beigefügt ein Verzeichniß der der Hütte gehörenden Gruben, Mutungen usw., insgesamt 198 Nummern, ein Gutachten des Kgl. Berghauptmanns von Dechen zu Bonn über die Bedeutung der Grubengerechtigkeits, und schließlich eine Rentabilitätsberechnung, die den mutmaßlichen verteilbaren Gewinn mit 105 000 Taler jährlich angibt, aus dem bei einem eingezahlten Kapital von 750 000 Taler an Zinsen und Dividenden 14 Prozent gezahlt werden könnten. —

Es lohnt sich, die Bedeutung dieser Gründung für die Vermögenslage J. J. Langens einmal näher anzusehen: Er überließ der neuen Aktiengesellschaft die Anlagen (einschließlich der Gruben und der Berggerechtigkeits und Verkehrsmittel) dazu die auf diesen Anlagen vorhandenen Vorräte aller Art, zusammen zum Preise von 401 548 Taler. Die vorhandenen Personalverpflichtungen gingen auf die Aktiengesellschaft über. Im übrigen übernahm Langen unter Zeichnung von 202 200 Taler Aktien zu pari, die Liquidation des alten Geschäftes zu seinen Lasten. Diese letztere dürfte ihm bei der bekannten Sorgsamkeit seiner Geschäftsführung kaum Verluste gebracht haben. Er konnte also aus dem Überschuß von rund 200 000 Taler die Schuld der alten Firma bei der eigenen Firma J. J. Langen & Söhne (wahrscheinlich 80–100 000 Taler) abdecken und behielt dann neben den Aktien noch einen hübschen Barüberschuß. Als Vorsitzender eines neunköpfigen Verwaltungsrats berichtete Johann Jakob Langen in der ersten Hauptversammlung der neuen Aktiengesellschaft im September 1857. Es wurde auf seinen Vorschlag die Verteilung einer Dividende von 7½ Prozent beschlossen.

Die hoffnungsvollen Voraussagen des Prospektes hatten sich zwar nicht voll erfüllt. Es war aber ein befriedigender Anfang. Ihm sollten leider böse Enttäuschungen folgen. Am

11. März 1856 präsierte Johann Jakob Langen zum letztenmal in der Kammer. Es war die 116. Sitzung, die er im Lauf von acht Jahren leitete. Nur bei einer Sitzung hatte der nunmehr 60jährige gefehlt. Jetzt wurde er abgelöst durch den 41jährigen Gustav Mevissen. Dieser dankte in der ersten von ihm geleiteten Sitzung dem abwesenden Vorgänger für seine hingebende Arbeit; dann entwickelte er vor der Kammer sein eigenes, aktiveres Programm. Die Kammer trat in eine Erörterung desselben ein und das Mitglied Heuser überreichte zu dem gleichen Thema eine von 21 Mitgliedern und Stellvertretern unterzeichnete Erklärung. — J. J. Langen hat an Sitzungen der Kammer nicht mehr teilgenommen. An seiner Stelle trat im Jahre 1859 sein Sohn Otto in die Kammer ein, dem später Sohn Eugen folgte. —

Ähnlich dem Ausklang in der Kammer war auch derjenige im Verwaltungsrat von Schaaflhausen. Dort lag die Vertretung der Direktion in den Sitzungen des Verwaltungsrats bis

30. September 1857 bei Gustav Mevissen. An diesem Tage schied er und sein Kollege Deichmann aus der Direktion aus. J. J. Langen trat vom Vorsitz zurück. Mevissen wurde dem Verwaltungsrat zugewählt und übernahm dort den Vorsitz. — Es ist vielleicht kein Zufall, daß ab da J. J. Langen für seine Zuckerfirma bis 1860 keinen Kredit von Schaaflhausen mehr genommen hat. Sollte es dem aufrechten Mann schwer geworden sein, die Führung der Kölner Kaufmannschaft an eine Persönlichkeit von völlig anderer Mentalität abzugeben? Genialität stand wider solide Tüchtigkeit. Erstere siegte mit gutem Grund, denn die Zeit erforderte eine weit vorausschauende Verkehrs- und Handelspolitik. Aber die Größe und Richtigkeit der Vorausschau, eine der bewundernswertesten Eigenschaften Mevissens wurden in kurzem von der eigenen Gefolgschaft in der Kammer verleugnet. Schon 1860 stand die Kammer in Sachen der lokalen Gestaltung der Bahnanlagen gegen ihn, so daß er seine Tätigkeit dort als noch nicht 45jähriger für immer einstellte. —

J. J. Langens Abkehr von der Betätigung im Dienst der Öffentlichkeit gab ihm neuen Auftrieb im Dienst der stattlich heranwachsenden Familie. Hier lag der Schwerpunkt mehr denn je beim Zuckerunternehmen, J. J. Langen & Söhne am „Alten Ufer“. Dort hatte er für den jungen Hausstand seines ältesten Sohnes C. Otto ein stattliches Wohnhaus (Johannisstraße 74) erworben. Sohn Gustav hatte sich nach dem Militärlauf aus Gewissensgründen vom Studium der Theologie zurückgezogen. Er wurde nach längerer Lehrzeit 1850 gleichfalls Teilhaber im Zuckergeschäft. Ihm folgte 1854, gleichfalls nach kaufmännischer Ausbildung, der älteste Sohn zweiter Ehe, Jakob. Eugen hatte sein Studium in Karlsruhe beendet, arbeitete auf der Friedrich-Wilhelms-Hütte, in Belgien, im Siegerland und schließlich auch in Oberschlesien zur Vertiefung seiner technischen Ausbildung und wurde als junger Ehemann 1858 gleichfalls in die Zuckerfabrik aufgenommen, bei der das Eigenkapital des Vaters und der Söhne bereits eine Viertelmillion Taler erreicht hatte. So war also das Haus Langen auch in seiner jüngeren Generation kräftig vertreten, und es wäre kein Anlaß zu besonderer Sorge gewesen, wenn die Gesundheit von Frau Johanna sich nicht bedenklich verschlechtert hätte. Anfang der 40er Jahre hören wir zuerst von einem Halsleiden; Anfang der 50er Jahre finden wir dann in den Briefen der Söhne immer wieder besorgte Äußerungen. Wiederholter Kurgebrauch (z. B. Soden, Dürkheim usw.) konnte das Fortschreiten des Leidens nicht aufhalten. So wurde sie den Ihren am

23. August 1859 entrissen. Sohn Eugen, der in diesen Tagen gerade mit seiner jungen Familie in der Severinstraße wohnte, berichtet hierüber seinem Schwiegervater in Basel, wie folgt:

„Lieber Papa!

... Gegen Ende ihres 65sten Lebensjahres heute Morgen 8 Uhr entschlief meine liebe Mutter sanft und ergeben, um bei den Lieben, die ihr vorangegangen, zu einem ewigen Leben zu erwachen. — Vor wenigen Wochen hatte sich der Zustand der Mutter zu unserer Freude wesentlich gebessert und der damals angetretene Aufenthalt in Brühl schien ihre Brust zu

kräftigen und neu zu beleben; am 13ten d. M. stellte sich jedoch der frühere Brustkrampf wieder ein, wahrscheinlich infolge einer Erkältung, sie war genötigt, nach hier zurückzukehren und kämpfte bis zum Ende mit einer Atemnot, welche der geduldig Leidenden nur ab und zu für wenige Minuten in kurzem Schlummer die Ruhe gestattete. — Der ohnedies geschwächte Körper konnte nicht länger widerstehen, sie fühlte sehr wohl die Abnahme ihrer Kräfte und bereits am vorigen Montag versammelte sie ihre Lieben um sich und nahm bei völligem Bewußtsein und mit der Ruhe eines in Gott gestärkten Gemütes von uns Allen Abschied. — An den nun folgenden Tagen schlummerte sie fast anhaltend, die Brust schien freier, aber man sah, wie die Kräfte mehr und mehr schwanden, bis sie heute früh mit dem Ausdruck des Friedens auf ihren Zügen die müden Augen schloß...“

Ein Leben voll Hingebung und strengen Gottesglaubens hatte ein vorzeitiges Ende gefunden. Im häuslichen Leben des Großvaters sprang Tochter Clara in die Lücke. Sie zog mit ihrer einjährigen Tochter Julie ins väterliche Haus. Der vereinsamte Ehemann sollte seine zu früh dahingegangene, zweite Lebensgefährtin noch um zehn Jahre überleben. Es waren auch im geschäftlichen Leben nicht immer erfreuliche Zeiten!

Schon das Todesjahr 1859 war für das Zuckergeschäft recht unfreundlich. Die Jahre 1860 und 1861 brachten dann aber weitere Verluste, die die Finanzen der Firma empfindlich schwächten. So finden wir ab 1862 in den Büchern der Firma J. J. Langen & Söhne von neuem eine Forderung der Firma Pfeiffer & Schmidt in Höhe von 42 871 Talern, die im Jahre 1863 dann bis 65 417 Taler anstieg, um bis zum Ableben des Firmenchefs im Jahre 1869 nicht wieder zu verschwinden. Dieser hatte seinen Freund Schmidt nach manchen schlechten Jahren augenscheinlich auch an den Ergebnissen der besseren beteiligen wollen, denn vom Jahre 1863 an ging es im Zuckergeschäft am „Alten Ufer“ ständig bergauf. Die technische Leitung hatte von diesem Jahre an Sohn Eugen übernommen. Die von ihm veranlaßten Betriebsverbesserungen brachten guten Nutzen, so daß das Unternehmen beim Ableben des Vaters auf festem Boden stand!.

Beim Eisengeschäft auf der Friedrich-Wilhelms-Hütte wollten dagegen die Sorgen nicht abreißen. Man hatte sich bei Gründung des Sieg-Rheinischen Bergwerks- und Hütten-Vereins im Herbst 1855 über die Zukunftsaussichten des Geschäfts im allgemeinen, wie auch über die besondere Lage der Hütte innerhalb dieses Geschäftszweiges, viel zu günstige Vorstellungen gemacht. Bei mäßigen Abschreibungen konnte zwar für das Geschäftsjahr 1857/58 noch einmal eine Dividende von 6 Prozent verteilt werden, dann blieb aber das Unternehmen bis zum Ableben J. J. Langens ertragslos und kam überdies infolge des dauernden Geldbedarfs für Betriebsverbesserungen aus der Geldknappheit nicht heraus. Die Gründe hierfür sind rückblickend leicht zu erkennen. Die Eisenpreise waren in dauerndem Verfall. Sie sanken — stark beeinflusst von der Weltkonjunktur — in den fraglichen Jahren um mehr als 30 Prozent. Das konnten nur Unternehmen mit besonders günstiger Rohstofflage auf der Selbstkostenseite ertragen. Bei der Friedrich-Wilhelms-Hütte waren auch bei tüchtigster Leistung die Voraussetzungen hierfür nicht gegeben. Die Hütte verfügte zwar über gute Eisenerzgruben. Aber die Zufuhr von dort war auch nach Fertigstellung der Köln-Gießener-Bahn viel zu teuer, da alles Material — auch die Kohle für die Koksöfen — von der Abladestelle in Troisdorf mit einer schmalspurigen Pferdeisenbahn zur Hütte gefahren werden mußte. Ähnlich lag es mit den Zufuhren von Kalksteinen und Erzen aus dem bergischen Bezirk. Hierfür wurde im Jahre 1860 unter maßgebender Beteiligung der Hütte die Brühlalbahn ins Leben gerufen. Es war zunächst eine Kommanditgesellschaft unter dem bekannten Namen Friedlieb Gustorff, die dann bald in eine unrentable Aktiengesellschaft umgewandelt wurde. Damit der Ausbau des zweiten Hochofens finanziert werden konnte, wurden 1861 300 000 Taler fünfprozentige Obligationen zum verlustbringenden Kurs von 85 Prozent ausgegeben. Ihr Absatz war so schattend, daß bis 1867 nur 229 200 Taler darauf eingingen. — In diesem Jahre bat Sohn Emil, der sich mit allem Nachdruck und großer Umsicht zehn Jahre als Generaldirektor für die Belange des Unternehmens eingesetzt hatte, um seine Entlassung. Aber auch seine Nachfolger haben nach kurzen Erfolgen in den Gründerjahren das schlecht gelegene Eisenunternehmen nicht rentabel machen können!.

Es war ein harter Schlag! J. J. Langen war mit etwa einem Fünftel an dem Unternehmen beteiligt, das er mit vollem Einsatz seiner Person seit 25 Jahren aufgebaut und betreut hatte. Er mußte damit rechnen, daß diese Beteiligung stark entwertet war; das bedeutete für ihn, daß er im hohen Alter von 73 Jahren mehr als ein Drittel seines Gesamtvermögens verlorengeben mußte. Die Überlieferung berichtet, daß er auch diesen herben Schlag in frommer Ergebung unter den Willen der göttlichen Vorsehung mannhafte ertragen und seinen vielseitigen, sonstigen Pflichten ohne merkbare Ermüdung nachgegangen ist.

Johann Jakob Langens Lebenswerk war abgeschlossen! Er hatte aus dem Nichts ein Familienvermögen geschaffen, das seinen Nachkommen eine solide Grundlage für einen bürgerlichen Lebensstand sicherte. Aber noch mehr: Er hatte durch sein überzeugendes Vorbild bei den Kindern den Sinn für die Bedeutung ernster Lebensführung und gewissenhafter Tagesarbeit geweckt und vertieft. Sein gerechter Ausgleich unter den sicher gelegentlich widerstrebenden Interessen hatte eine mehrköpfige Gemeinschaftsarbeit in einem Unternehmen, dem Hause J. J. Langen & Söhne, ermöglicht. Von diesem Hause, das schon zu seinen Lebzeiten die oft benutzte Bankzentrale der Familie war, sind nach seinem Ableben starke, zusammenfassende Kräfte auch über den Rahmen der eigentlichen Teilhaber hinausgegangen. Was hier verwaltet wurde, war ein Erbe: Nicht nur ein materielles, sondern auch ein ideelles. —

J. J. Langens religiöse Grundeinstellung ist uns bekannt. Dem Glauben der reformierten Kirche stand er wohl am nächsten. Doch war er nicht so engherzig, die Vorteile der Einigung mit dem lutherischen Teil in einer unierten preußischen Landeskirche zu verkennen. Dieser Kirche widmete er lange Jahre hindurch seine Dienste, zunächst als Kirchmeister, später als Gemeindeglieder. Durch seine freigebige Hilfe wurde die Errichtung einer Mägdeherberge, des Marthastifts, ermöglicht. Da er selbst als Mittelloser begonnen, hatte er warmerziges Verständnis für Fälle der Not und half im einzelnen nach gewissenhafter Prüfung mit Rat und freudiger Tat. —

Die Belange seiner neuen Heimatstadt Köln hat J. J. Langen stets mit förderndem Interesse vertreten. Seit 1839 gehörte er als Stadtverordneter zum engeren Kreis der Berater der Verwaltung.

Die in der damaligen Zeit hochgeschätzte Anerkennung und Würdigung öffentlicher Tätigkeit blieb nicht aus. Bei Gelegenheit der Krönung Wilhelms des Ersten wurde er Kommerzienrat. Im Jahre 1851 erhielt er den Roten Adlerorden 4. Klasse, 1867 den Kronenorden 3. Klasse. — Am 30. März 1866 feierte Johann Jakob Langen, von allen Seiten geehrt, sein 50jähriges Kaufmannsjubiläum. —

Zum Abschluß noch einiges über J. J. Langen als Haus- und Familienvater. Am besten lassen wir seinen gleichnamigen Enkel, Pastor J. J. Langen, berichten. Seine Erinnerungen legte er im Jahre 1916 für die Familie nieder. Hier folgen sie auszugsweise:

„Der erste, wenn auch wohlwollende Mann, der uns Kinder herzlich lieb hatte, weckte in uns zuerst immer nur das Gefühl großer Ehrfurcht. Wir fühlten, daß er unser Miterzieher war, vor dem wir noch mehr ehrerbietige Scheu hatten, als vor unserem Vater. Einige kleine Züge sind allen seinen Enkeln in lebhafter Erinnerung. Wenn wir ihn besuchten und ihm die Hand reichten, fragte er meistens, um uns zur Reinlichkeit zu erziehen, indem er uns seine eigenen Hände zeigte: „Wer hat nun reinere Hände? Du oder ich?“ Die Entscheidung fiel immer zu Gunsten des Großvaters aus, auch wenn die Mutter, die diese Eigenart des Großvaters kannte, und die uns gerne mit tadellos reinen Händen vor uns gesehen hätte, uns zuvor noch so gut gewaschen hatte. Das Ende der Prüfung war dann immer, daß wir in Großvaters Schlafstube mit Großvaters Seife uns die Hände noch einmal waschen mußten, was wir aber nicht als Strafe empfanden, sondern mehr als Freude und Ehre ansahen. Noch sehe ich den einfachen Waschtisch vor mir, an dem der Großvater, der damals schon ein reicher Mann war, sich wusch. Er war in der Fensterbank seines schlichten Schlafzimmers eingelassen und mit einer Klappe versehen, die herabgelassen werden konnte und dann die Fensterbank bildete. Solche Wascheinrichtung wurde für uns Kinder in unserer Schlafstube auch in dem Hause angebracht, das der Großvater für unseren Vater baute. Sie war aber gar nicht nach unserem Geschmack, denn im Winter war es an diesem Fensterwaschtisch oft so kalt, daß wir das Eis in unserem Waschtisch zerschlagen mußten, ehe wir uns waschen konnten... Wie

einfach war doch der Großvater erzogen worden und lebenslang geblieben! Wie zur Reinlichkeit, so hielt er uns auch zur Höflichkeit an. Von ihm lernten wir zuerst, daß wir immer an seiner linken Seite gehen mußten, damit wir ihn zur Rechten hatten. Wenn er uns zu Tisch geladen hatte, was jeden Mittwoch abwechselnd einem von uns Kindern zuteil wurde, dann pflegte er uns mit den Worten zu begrüßen: „So habe ich heute die Ehre Dich zu Tisch zu sehen,“ aber nur, damit wir die Antwort lernten: „Die Ehre ist meinerseits.“ Auch die Bescheidenheit liebt er an uns. Wir mußten warten, bis wir gefragt wurden und durften bei Tisch uns um Speise nicht melden...

Eine große Freude war es ihm, wenn wir mit ihm zur Kirche gingen... Je größer die Schar war, die ihn dabei umgab, desto lieber war es ihm. Aber wenn wir nach Hause kamen, mußten wir dem Großvater nicht nur den Text der Predigt sagen, sondern auch die Einteilung und etliche Gedanken, die wir behalten hatten... Auch unsere Beobachtungsgabe suchte der Großvater zu wecken. Wir sollten die Augen auf tun und sehen lernen... Gern machte der Großvater eine Freude. Wenn er in seinem eigenen Wagen an uns vorbeifuhr, wir kamen von der Schule, er vom Kontor, so ließ er meist den Wagen halten und uns einsteigen, um mit ihm nach Hause zu fahren, was uns eine große Ehre war... Früh leitete er uns an, die in uns liegenden Gaben zu entwickeln und anderen eine Freude damit zu machen. Zu seinem Geburtstag, der allemal für die ganze Familie ein Festtag war, mußten wir irgend etwas leisten: ein Lied hersagen, ein Klavierstück spielen... Zu Weihnachten bereitete der Großvater allen seinen Kindern und Enkeln die größte Freude. Jeder durfte vorher seinen Wunschzettel schreiben und die einzelnen Wünsche mit ein oder zwei Sternchen versehen. Wenn dann der Heilige Abend kam, versammelte sich die Familie in der guten Stube des Großvaters vor der Flügeltür, die zu dem großen Esszimmer führte. Der Großvater setzte sich an den Flügel, das jüngste Enkelkind auf seinem Schoß, wir anderen dicht an ihn geschmiegt, und dann spielte er, während wir alle die schönen Weihnachtslieder sangen. Eins von uns mußte die Geburtsgeschichte des Herrn hersagen. Der Großvater richtete dann allerlei Fragen an die Kleinen und an die Großen. Zum Schluß wurde das Lied: „Macht hoch die Tür etc.“ angestimmt. Die Schelle gab das Zeichen, daß alles fertig sei, die Flügeltüren öffneten sich, und wir standen vor dem strahlenden Weihnachtsbaum...

Am 27. August 1869 wurde Johann Jakob Langen aus diesem Leben abgerufen. Er starb nach mehrwöchentlicher Krankheit, bei der ihm leider auch körperliche Qualen nicht erspart blieben, im fast vollendeten 75. Jahre seines gesegneten Lebens. —

Es ist nicht leicht, das Wesen dieses ungewöhnlichen Mannes in wenigen Worten umfassend zu kennzeichnen. Starke Geistigkeit und tiefe Frömmigkeit waren bei ihm in schönem Einklang verbunden. Bei solch begnadeten Personen erscheinen die Handlungen als Auswirkungen eines sich selbst getreuen, festen Willens. Ihr Leben wird zu einer Aufeinanderfolge scheinbar selbstverständlicher Begebenheiten, denn der Wille der Vorsehung verschmilzt mit dem Willen der handelnden Persönlichkeit. Aus dem Ablauf des Geschehens ragen dann nur einige wenige Wendepunkte heraus, die das Schicksalhafte, Wunderbare und zugleich Bestimmende in den Zusammenhängen von Ursache und Wirkung aufleuchten lassen. Der Berufswechsel Johann Jakob Langens vom Lehrer zum Geschäftsmann, entschlossen herbeigeführt durch eine liebende Seele, der mutige Sprung zum selbständigen Unternehmer, erzwungen durch die Sorge um eine zahlreiche Nachkommenschaft, das sind die Wendepunkte im Leben dieses Auserwählten. Aber damit die Tragik nicht fehle: Der Mut zum Unternehmertum auf gewerblichem Neuland führten nach verheißungsvollen Anfängen zum Verlust des gewonnenen Vorsprungs. Auch dieser Auserwählte mußte im 73. Jahre seines erfolgreichen Lebens verzichten auf einen starken Teil dessen, was er durch Wagemut und Sparsamkeit erarbeitet zu haben glaubte. —

Als Lehrer hatte Johann Jakob Langen begonnen. Ein Lehrer ist er zeitlebens geblieben. Durch sein Beispiel hat er täglich immer wieder bewiesen, daß Reinheit und Lauterkeit der Gesinnung nicht unvereinbar sind mit erfolgreicher Arbeit im wirtschaftlichen Leben. Besinnlich in der Veranlagung, liebenswürdig in der Form, aber fest im Urteil hat er auch schwierige Lagen gemeistert, ohne daß Reizzustände des Unbehagens bei den Beteiligten zurückblieben. So hat z. B. sein Ausscheiden aus dem Hause Joest und seine Betätigung auf dem gleichen Wirkungsfeld nichts an der Wertschätzung und Freundschaft geändert, die den Chef dieses Hauses mit ihm und seiner Familie verbunden.

Gewiß, seine Ansprüche ans Leben waren nach heutiger Auffassung des gesellschaftlichen Verkehrs, seiner

Joh. Jacob
Langens
Biographie.
Von ihm selbst
vor und nach
entworfen.
Amsterdam 1871
Die einstige
Frau des Verstorbenen
Frau Johanna Elisabeth Langens
geb. Joest

Die Selbstbiographie Johann Jakob Langens (d. J.)

Pflichten und seiner Freuden, nicht weit gesteckt. Aber war dies nicht ein Zeichen klugen Bescheidens? Wer aufgestiegen ist, darf nicht mehr scheinen wollen, als er selbst mitbringt. Wie oft ist diese Wahrheit nicht gerade in unseren Tagen mißachtet worden!

Dem Dank, den die Familie ihrem Patriarchen in ganz besonderem Sinne schuldet, hat sie selbst durch ihre Vielstimmigkeit Ausdruck gegeben. So wie Johann Jakob Langen seine Kinderliebe unter Beweis stellte, haben es nach ihm Kinder und Enkel getan. Ein vielköpfiges, lebenswilliges Geschlecht ist durch ihn geworden. Möge es in guten und schlechten Tagen seiner würdig sein!*

Johann Jakob Langen (der Jüngere) wurde am 17. Dezember 1794 in Düssel bei Vohwinkel geboren. Er ist am 27. August 1869 in Köln gestorben. Er heiratete am 20. Juni 1817 in Solingen Anna Hermine Zanders, geboren am 5. Februar 1785 in Solingen als Tochter des Arztes Theodor Zanders, * 2. April 1738, † 18. Juli 1807 in Solingen, vermählt im Mai 1776 mit Hanna Elisabeth Bäumer, * 11. März 1751 in Solingen, † 6. November 1843 in Solingen. Hermine Langen geb. Zanders ist am 6. März 1825 in Solingen gestorben.

Kinder:

Emma Johanna Langen

* 9. März 1818 in Solingen, † 6. November 1903 in Antwerpen

I

Carl Otto Langen

* 11. März 1820 in Solingen, † 16. Oktober 1900 in M.-Gladbach

II

Carl Heinrich Gustav Langen

* 31. Dezember 1821 in Solingen, † 18. Juni 1912 in Wuppertal-Barmen

III

Emil Langen

* 24. Juni 1824 in Solingen, † 1. Oktober 1870 in Salzgitter

IV

Johann Jakob Langen heiratete in zweiter Ehe am 4. Mai 1826 in Solingen Johanna Maria Gustorff, geboren am 24. Februar 1794 in Solingen, gestorben am 25. August 1859 zu Köln. Sie ist die Tochter des Hauptlehrers Johann Gottfried Gustorff, * 26. September 1756 in Jüchen, † 9. April 1828 in Solingen, und von Maria Gerdruth Holthausen, * 1. Februar 1749 in Solingen, † 17. August 1821 daselbst.

Kinder:

Jakob Langen

* 15. Oktober 1827 in Solingen, † 17. Februar 1895 in Köln

V

Hermann Langen

* 21. Mai 1829 in Solingen, † 10. April 1830 in Solingen

Clara Johanna Langen

* 29. August 1831 in Solingen, † 28. Juli 1909 in Köln

VII

Dieses Lebensbild wurde Anfang Mai 1938 abgeschlossen. Seitdem haben aufgefundene Hauptbücher nahezu erschöpfende Auskunft über Johann Jakob Langens geschäftlichen Aufstieg gegeben. Näheres hierüber im Anhang II, auf den im Text durch Fußnoten hingewiesen wurde.

Kinder:

Carl Eugen Langen

*9. Oktober 1833 in Köln, †2. Oktober 1895 in Haus Etzweiler bei Elsdorf

VIII

Hermann August Langen

*9. Juni 1835 in Köln, †19. Juli 1835 in Köln

Friedrich Albert Langen

*20. Dezember 1836 in Köln, †5. Dezember 1891 in Köln

X

Wilhelm Reinhold Langen

*18. November 1838 in Köln, †20. Juni 1839 in Köln

Die Chronik behandelt nun Personen und Leben der

Nachkommen

Johann Jakob Langens d. J. in der Reihenfolge der acht, durch römische Ziffern hierüber gekennzeichneten Hauptstämme. Diese gliedern sich wieder nach Unterstämmen, die durch kleine Buchstaben (a, b, c usw.) gekennzeichnet sind. Die beste Übersicht gewinnt der Leser beim Herausschlagen der im Buchdeckel eingelegten Tafel. —

Emma Langen

geboren 1818, gestorben 1903 und

Adolf Schleicher

geboren 1823, gestorben 1902

... Ich erinnere mich noch, daß sie Sonntags zur Kirche ging und dann uns befahl artig und gehorsam zu sein. — Auch daß mein Vater mich eines Morgens an der Hand faßte, mich zur Leiche meiner Mutter führte, ich ergriff ihre gefalteten Hände und schauderte, da nahm der Vater mich hinweg und hieß uns hinuntergehen, er selbst aber ging auf ein Nebenzimmer und weinte bitterlich. Meine Mutter war nur zwei Tage krank gewesen, meine alte Großmutter, mein guter Vater und wir vier Kinder standen nun verwaist da — — O, wie oft bin ich an ihr Grab gegangen, worauf ein Rosenstock und eine weiße Lilie gepflanzt wurde, auch stand da eine Trauerweide, davor ein großer Stein mit der Inschrift:

Anna Hermine Langen geb. Zanders

geboren den 5ten Februar 1785

gestorben den 6ten März 1825

Selig sind die reinen Herzen sind, denn sie werden Gott schauen."

Diese, die Welt der Bettina von Arnim in Ton und Haltung noch einmal wachrufenden Worte stehen in der kleinen, höchst anspruchslosen „Hauschronik“ des ältesten Kindes der Eheleute Johann Jakob Langen und Anna Hermine Zanders, das am 9. März 1818 in Solingen geboren wurde und dort — wie gleichfalls in der „Hauschronik“ vermerkt — am 6. April auf die Namen Emma Johanna getauft wurde. — Emma war somit sieben Jahre alt, als sie die Mutter verlor, diesen prächtigen, ebenso tatkräftigen wie gefühlvollen Menschen, den wir aus dem Lebensbilde Johann Jakobs kennen — und von dem wir später an ihrer Tochter einige Züge wiederzuerkennen glauben.

Denn obwohl die von schweren Schicksalen früh gebeugte, aber bis ins hohe Alter von 92 Jahren der Familie erhalten gebliebene Großmutter Hanna Elisabeth sich zunächst der Kinder und des Haushalts annahm, soll Emma sich frühzeitig in der Betreuung der jüngeren Geschwister, insbesondere der kleinsten bewährt haben, denen der Vater nach vierzehntonatlicher Witwenschaft in Johanna Maria Gustorff, Anna Herminens langjährige Freundin, eine neue Mutter gab.

Aus der „Hauschronik“ wissen wir, daß Emma mit dreizehn Jahren auf ein Jahr zu Verwandten nach Rheidt kam, ehe sie in Solingen konfirmiert wurde. Alsdann siedelte die inzwischen weiter angewachsene Familie nach Köln über. 1835 brachte der Vater seine Älteste auf ein Jahr nach Cleve „in die Pension“, wonach sie wieder in das Elternhaus in die Severinstraße zurückkehrte. Mehr wissen wir über Emmas Kindheit nicht — und lesen nun wieder in der Chronik:

... 1843 nach der Friedrich-Wilhelmshütte bei Siegburg zu ihrem Bruder Emil gezogen, 1847 d. 5. Nov. nach 5 Jahre langem stillem Einssein mit ihrem Bräutigam öffentlich verlobt.

Weißer Rose — auf meiner Mutter Grab,
Nie falle Deine Blüte ab.
Du siehst auf mich alle Zeit,
Und hilfst mir siegen bei jedem Streit.